

Lehre und Lehre.

Jahrgang 61.

Juni 1915.

Nr. 6.

Verlobung und Ehe.

Das „Kirchenblatt“ der Jowashnode und „Die Wachende Kirche“ der Buffaloshnode sagen sich in einer Anzeige der Kreßmannschen Schrift „Keuschheit und Zucht“ entschieden von der „missourischen“ Lehre von der Verlobung los. Das „Kirchenblatt“ bemerkt: „Daß hier die missourische Auffassung von der Verlobung vertreten ist, ist ja selbstverständlich, aber zu bedauern; denn gerade dies Kapitel enthält so vieles Gute und Beherzigenswerte. Daß aber die Verlobten sofort nach dem Verlöbniß vor Gott Ehemann und Ehefrau sind, daß ihre Ehe nun mit der Verlobung eine geschlossene, aber noch nicht vollzogene ist, das ist nicht die Auffassung von der Verlobung, wie sie sich in weiten Kreisen der lutherischen Kirche findet; und daß jede andere Auffassung wie die von dem Verfasser vertretene Sünde und Unrecht sei, hieße die Gemeinde Jesu unter das jüdische Joch binden.“ Der „Wachenden Kirche“ ist die Sache noch klarer. Sie schreibt: „Erwähnen wollen wir noch, daß die Behauptung: Verlobung sei Eheschluß, endlich aus dem Druck schwinden sollte. Die ganze Erfahrung ist dagegen und auch die Praxis der Kirche. Die Verlobung, die wir hier heute haben, ist weiter nichts als ein Versprechen, sich später ehelichen und als Mann und Weib leben zu wollen.“

Um sogleich mit dem letzten Satz der „Wachenden Kirche“ zu beginnen: Es ist ein Irrtum, daß die Verlobung, die wir heute haben, weiter nichts ist als ein Versprechen, sich später ehelichen und als Mann und Weib leben zu wollen. Gerade die Verlobung, die wir heute — im Unterschiede von früheren Zeiten und namentlich orientalischen Verlobungen — haben, schließt einen Verkehr zwischen den Verlobten in sich, der die Unauflöslichkeit der Verlobung zur Voraussetzung hat. Mit andern Worten: Den Verlobten ist nach allgemeiner Zeit- und Landesfittte ein Verkehr gestattet, der als grob unsittlich bezeichnet werden müßte, wenn nicht unwiderruflich feststände, daß die Verlobten für das ganze Leben einander angehören.

Eine nähere Ausführung ist nicht nötig. Deshalb wirkt der größte Teil der in neuerer Zeit geschriebenen Erzählungen so demoralisierend, weil in diesen Erzählungen die Sachlage zumeist so dargestellt wird, als ob die Verlobten nach Belieben zusammenbleiben und nach Belieben auseinanderlaufen könnten. Die Ausführungen des „Kirchenblattes“ und der „Wachenden Kirche“ können nur dieselbe demoralisierende Wirkung haben. Die Sache steht so: Ganz abgesehen davon, was die Schrift über die Verbindlichkeit der Verlobung lehrt, wenn wir nur die Verlobung, „die wir heute haben“, ansehen und nach der Vernunft, das heißt, nach der natürlichen sittlichen Erkenntnis, urteilen, so müssen wir die Verlobung, „die wir heute haben“, in bezug auf ihre Verbindlichkeit der vollzogenen Ehe gleichachten.

Und was ist das für eine Weise, gegen die Unauflöslichkeit der Verlobung so zu argumentieren: „Die ganze Erfahrung ist dagegen“ oder: „Das ist nicht die Auffassung von der Verlobung, wie sie sich in weiten Kreisen der lutherischen Kirche findet“! Seit wann ist es Rechtsens in der lutherischen Kirche, die „Erfahrung“ und die „Auffassung“ in weiten lutherisch sich nennenden Kreisen zur *regula fidei et morum* zu machen? Blicken wir doch um uns! In weiten lutherisch sich nennenden Kreisen verwirft man heutzutage die Inspiration und Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift. Auch solche nennen sich zu unserer Zeit noch lutherisch, die die Rechtfertigung nicht einen *actus forensis* sein lassen, sondern in einen „ethischen“ Akt der inneren Umwandlung des Menschen umsetzen, so daß die Papisten gegen die protestantische Kirche rühmen, nur die „missourischen“ Lutheraner hielten noch die Rechtfertigungslehre Luthers fest. Und um an ein Beispiel zu erinnern, das wir hier in der lutherisch sich nennenden Kirche in den Vereinigten Staaten vor Augen haben: D. Kexser trägt in seinem Buch *Election and Conversion* die *erasmische* Lehre vom freien Willen und von der Befehrung vor; er sagt: „If there is no ‘condition or moment’ before conversion when the sinner can decide whether he will let God save him or not, then, if he is converted, he must be converted by force, just as we have proved again and again. Such a theology makes all the gracious invitations of the Bible to the unconverted nugatory, not to say insincere.”¹⁾ „In the interest of Christian ethics we desire to say that a free will is not something that is pulled down by *force* on one side or the other, but that is placed in *equilibrium*, so that it can elect for itself.”²⁾ „If such a moment of option does not come to the sinner before conversion, then the conversion is forced upon him.”³⁾ Das ist genau die Lehre vom freien Willen und von der Befehrung, die Erasmus gegen Luther und die lutherische Reformation aufstellte. Und diese

1) *Election and Conversion*, p. 105 sq.

2) *A. a. O.*, S. 102.

3) *A. a. O.*, S. 101.

erasmische Lehre D. Keyfers ist in weiten Kreisen der lutherischen Kirche der Vereinigten Staaten als die rechte Stellung gegen die „missourische“ Lehre bezeichnet worden, nicht nur in der Generalsynode und im General Council, sondern auch in den Synoden von Ohio und Iowa. Sollte nun deshalb die Lehre Luthers und der lutherischen Kirche vom *servum arbitrium* des Menschen, bis der Mensch bekehrt ist, „endlich aus dem Druck schwinden“? Sicherlich nicht!

Und wie steht es mit der „Praxis“ der lutherischen Kirche? Die lutherische Kirche fängt doch nicht erst mit der Iowa-Synode und Buffalo-Synode an. Man muß doch Luther und die lutherische Kirche des 16. und 17. Jahrhunderts auch zur lutherischen Kirche rechnen. Luther hat die Lehre, daß die Verlobung der Verbindlichkeit nach der vollzogenen Ehe gleichzuachten sei, nicht für ein „jüdisches Joch“ gehalten, sondern aus der Schrift bewiesen, und zwar nicht nur aus dem Alten, sondern auch aus dem Neuen Testament. Man lese doch Luthers Schrift „Von Ehesachen“ vom Jahre 1530.⁴⁾ Luther erinnert zwar daran, daß „in den Ehesachen“ „ein weitläufig, verwirret Spiel mit den Fällen“ sei. Aber was ihm aus der Schrift feststeht, ist dies: „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam“, spricht St. Johannes der Täufer Joh. 3, 29. Weil nun der erste verlobte Mann die Braut hat und ist der Bräutigam, kann sie sich mit keinem andern hernach verloben noch der Bräutigam mit einer andern. Daher auch Moses 5 Mos. 22, 23 eine vertraute Jungfrau eine eheliche Frau nennt, da er spricht: „Wenn eine Dirne einem vertraut ist, und einer beschläft sie in der Stadt, sollst du sie alle beide tot steinigen: die Dirne darum, daß sie nicht geschrien hat; den Mann darum, daß er seines Nächsten Gemahl oder Ehefrau zugehänden gemacht hat.“ Da siehest du, daß eine vertraute Braut eine Ehefrau heißt in der Schrift. Also auch Matth. 1, 20 spricht der Engel zu Joseph, da ihm Maria vertraut war: „Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, dein Gemahl oder Ehefrau Marie zu dir zu nehmen.“ Darum ist dieser Artikel gewiß genug, wenn zwei miteinander öffentlich verlobt sind, und es bei demselbigen Verlöbniß bleibt, daß keines das andere kann sein Leben lang lassen.“⁵⁾ Man lese auch in Walthers Pastorale so-

4) St. L. X, 754 ff. E. A. 23, 91 ff.

5) St. L. X, 778. Mit den Worten: „wenn es bei demselbigen Verlöbniß bleibt“ will Luther keineswegs die Verbindlichkeit eines öffentlichen Verlöbnisses wieder aufheben, sondern er denkt an den Fall, daß dem öffentlichen Verlöbniß schon ein anderes öffentliches Verlöbniß vorausgegangen ist, und daher die Regel gelten muß: „Unter zwei öffentlichen Verlöbnissen soll das andere dem ersten weichen und gestraft werden“, oder er denkt an den Fall: „Wenn sich jemand mit einer Person öffentlich verlobt und verschweigt dieweil, daß er zuvor sich mit einer andern heimlich verlobt und dazu beschlafen oder auch geschwängert hat.“ (Kol. 779.)

wohl den Schriftbeweis als auch die Zitate aus lutherischen Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts.⁶⁾

Es steht daher so: nicht die treu lutherische Kirche, die sich in Lehre und Leben nach Gottes Wort richtet, sondern die heruntergekommene lutherische Kirche, die die „Erfahrung“ und eine in weiten Kreisen geltende „Auffassung“ zur *norma doctrinae* erhebt, leugnet die Lehre, daß die rechtmäßige Verlobung der Verbindlichkeit nach der vollzogenen Ehe gleichzuachten sei. Diese Leugnung widerspricht sowohl der Schrift als auch der Vernunft, nämlich der sittlichen Erkenntnis, die noch jeder Mensch von Natur hat. Diese Leugnung widerspricht auch der kirchlichen Praxis, die die lutherische Kirche zu ihren besten Zeiten geübt hat. Daß Buffalo und Iowa hier von „missourischer Auffassung“ reden, liegt auf gleicher Linie mit der Behauptung, daß unsere Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl nicht lutherisch, sondern „missourisch“, ja „calvinistisch“ sei. Auch hier hat der Parteigeist und der Geist des knieschwach gewordenen Luthertums das Wort geführt.

F. P.

Der Prophet Jonas.

(Fortsetzung.)

Sehen wir uns das Gebet Jonas' kurz an. „So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten“, ermahnt St. Paulus 1 Tim. 2, 8. An einen so wunderlichen Ort kann der Christ nicht kommen, daß er nicht zu Gott beten könnte, der Gebetsverkehr mit Gott abgeschnitten wäre. Wie für Gottes Gegenwart und Macht und Gnade, so gibt es für des Christen Gebet und Gottes gnadenreiches Dreinschaun und gnädiges und mächtiges Gebeteerhören keine *loci mirabilia et abominabilia*. Einen wunderlicheren, schaurigeren, schmutzigeren und greulicheren Ort kann man sich für einen lebendigen Menschen kaum denken als den, da Jonas war, im Magen des greulichen Ungetüms, im schaurigen Weltmeer, ganz allein, von Menschen weggeworfen. Und doch denkt Jonas nicht: Wenn ich doch im Tempel sein könnte, wo es schön ist, wo Salomo das feine Gold nicht gespart hat, wo man es Gott zumuten kann, daß er gegenwärtig ist und Gebete erhört, damit ich doch beten könnte! Nein, es heißt: „Zona betete zu dem Herrn, seinem Gott, im Leibe des Fisches.“

Jonas' Gebet hält sich nach der Regel: „Lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Dankagung vor Gott kund werden“, Phil. 4, 6. Bitte, Gebet, Flehen und Dankagung zugleich. Es ist eben ein gläubiges Gebet, der Erhörung gewiß. Ja, es ist vor allem Dankagung. Im Bauche des Fisches fühlt Jonas sich schon gerettet. Er erkennt da die Hilfe seines Gottes, der ihn nicht im Weltmeer versinken und ertrinken

6) Pastorate, S. 215—228.

läßt, sondern ihm diesen wunderlichen Vergungsort angewiesen hat. Der wird auch ferner helfen, der treue Gott. Er denkt der Not und Gefahr als einer zum größten Teil schon überstandenen und der endlichen Hilfe als gewiß bevorstehend. Er war in Angst, נִרְצָה, in Bedrängnis. Er war „im Bauch der Hölle“; בֶּחַיִּי in seiner allgemeinsten Bedeutung: Tod, Totenreich, Unterwelt. Er lag dem Tode im Bauche; der hatte ihn verschlungen. Wie Jes. 5, 14 vom Rachen des Todes und Ps. 18, 6 von Stricken des Todes die Rede ist, so wird hier dem Tode ein Bauch zugeschrieben. In dem war Jonas bereits, dem Tode ganz verfallen. Er war in der Tiefe, im Herzen der Meere. Der Plural, בְּחַיִּי, drückt die Vorstellung des grenzenlosen Ozeans aus. Er war da wie bereits begraben; der Strom umgab ihn, נִרְצָה, die Strömung des Meeres flutete über ihn hin; die Brandungen und Wogen gingen über ihn, deckten ihn zu wie eine Grabesdecke. Wasser umfingen ihn bis an die Seele, so daß es mit dem Leben aus zu sein schien. Seegras war geschlungen um sein Haupt. Er war auf des Meeres Grund gesunken, zu den Gründen der Berge, wo die Berge gleichsam ihre Wurzeln haben. „Die Erde — ihre Kiegel waren hinter mir auf ewig.“ Die Rückkehr zur Erde, der von Gott den Menschen angewiesenen Wohnstätte, schien ihm für immer und ewig abgeschnitten und verriegelt zu sein. Er war schon in der Grube, im Grab und in der Verwesung. Heil: נִרְצָה übersezen die Alten (LXX, Chald., Syr., Vulg.): *φθορά*, corruptio, Verderben, und diese von vielen Neueren ganz in Abrede gestellte Bedeutung hat נִרְצָה unzweifelhaft in Job 17, 14, wo die Bedeutung Grube in keiner Weise paßt.“ Wir fügen noch eine solche Stelle hinzu: Ps. 16, 10. Vgl. Apost. 2, 27. So ist Jonas wie ein toter und begrabener Mann, ein typus des Menschensohnes, des Größeren als Jonas, im Herzen der Erde, nicht wie Jonas für seine, sondern für anderer Leute Sünde. Als ein Toter kam Jonas sich selbst vor; es versmachete seine Seele in ihm, נִרְצָה, sank in Nacht und Ohnmacht. Er sprach bei sich: „Verstoßen bin ich von deinen Augen weg.“ Luther: „Es mag aber zweierlei Weise verstanden werden, daß er von Gottes Augen verstoßen sei. Aufz erste leiblich, also daß sein Herz beschloffen hat, er müßte sterben, und daran verzweifelt, daß er immernmehr sollte wieder zu Lande lebendig kommen und wieder unter seinem Volk vor Gott wandeln im Lande Israel, davon er geflohen war. . . . Zum andern geistlich, daß er gefühlt hat, als sei er auch ewiglich von Gott verstoßen gewesen um seines Ungehorsams willen wie die Verdammten. Gleichwie auch David im Psalter oft solchen Spruch führt, als Ps. 31, 23: ‚Ich sprach in meinem Zagen: Ich bin von deinem Angesicht verworfen.‘ Und solches bringt natürlich die Sünde im Gewissen mit sich, sonderlich in Todesnöten. Darum hat's gewißlich Jona auch so gefühlt und ist also gestanden auch im Kampf mit der Verzweiflung an Gottes Gnade und Barmherzigkeit, ehe denn er wieder zum Glauben ist kommen und gerufen hat.“ Ja,

das Zweite ist das Schlimmste. Er weiß, er ist nicht unversehens ins Meer gefallen, es haben ihn auch nicht böse Buben als einen Unschuldigen hineingeworfen, sondern zu Gott gewandt, sagt er: „Du warfdest mich in die Tiefe.“ Luther: „Da vergift er der Leute, die ihn ins Meer warfen, und spricht, Gott habe es getan.“ Er ist Gott in seine strafende Hand gefallen. Luther: „Also spricht er auch nicht: Des Meeres Wellen und Wogen gingen über mich, sondern ‚deine Wellen‘ und ‚deine Wogen‘, darum daß er fühlt im Gewissen, wie das Meer mit seinen Wellen und Wogen Gott und seinem Zorn dienen, zu strafen die Sünde.“ Sein Gewissen regt sich, rückt ihm seine Sünde ins Gedächtnis: Du bist in die Hände des lebendigen Gottes gefallen, und zwar von Rechts wegen. Du empfangst, was deine Taten wert sind. Es wird dir wirklich vergolten, das *jus talionis* geübt. Luther: „Da trifft die Strafe das Gewissen. Denn er wollte vor dem Herrn fliehen, daß er nicht gen Ninive ginge; das war seine Sünde und Ungehorsam. Nun fühlt er, wie er recht von des Herrn Angesicht verstoßen muß sein zur Strafe, das er nicht gerne hat, der zuvor nicht wollte bleiben vor Gottes Angesicht, durch seine Sünde. Da hat ihm sein Herz geklopft und gesagt: Siehe da, ich meine, du hast recht geflohen und bist ferne genug vom Herrn kommen. Da heißt die Sünde zugleich, und drückt auch die Pein.“

Aber er verliert seinen Glauben nicht, vielmehr sein Glaube erwacht in der äußersten Not von neuem, reißt durch die Verzweiflung hindurch, vorbei an dem Zorne Gottes, hin zu dem gnädigen, treuen und mächtigen Gott. „Da gedachte ich an Jehovah.“ Gegen die Anläufe der Verzweiflung und die Anklagen des Gewissens: „Da sprach ich: Verstoßen bin ich von deinen Augen weg“ setzt der Glaube sein zuversichtliches „Dennoch“. „Dennoch werde ich wieder blicken zu deinem heiligen Tempel hin.“ Keil: „Das zweite Hemistich schließt sich aduersativ an. **וַיָּשׁוּב** führt den Gegensatz energisch ein wie sonst **וְכֵן** in der Bedeutung jedoch. Dem Gedanken, daß es mit ihm aus sei, tritt die Zuversicht des Glaubens entgegen, daß er noch nach dem heiligen Tempel des Herrn blicken, also wieder in die Nähe des Herrn kommen werde, vor ihm im Tempel anzubeten.“ Er läuft nicht mehr von Gott weg, sondern eilt ihm gläubig in den Vaterschoß; er betet zu seinem Gott, **וַיִּתְפַּלֵּל**. Luther sagt: Das gläubige Herz hat ein „scharf Gesicht“, „das mit eitel Zorn und Strafe von Gott umgeben ist und doch keine Strafe noch Zorn, sondern Gnade und Güte sieht und fühlt, das ist, es will sie nicht sehen noch fühlen, ob sie es gleich aufs höchste sieht und fühlt, und will die Gnade und Güte sehen und fühlen, ob sie gleich aufs tiefste verborgen sind“. „Aber es glaubt kein Mensch, wie schwer es wird, solch Anrufen und Schreien zu tun.“ Das ist der Natur unmöglich. Er sagt: Die Natur hat die Unart, daß sie vor Gott flieht, will dieses Gottes nicht, flieht ewiglich. Oder die andere Unart, den Wahn: „Sie will immer etwas mitbringen, das Gott ver-

söhne, und findet denn nichts. Denn sie glaubt und weiß nicht, daß alleine das Rufen genug sei, Gottes Zorn zu stillen, wie Zona hier uns lehrt.“

Und das gläubige Gebet auch aus des Fisches Bauch findet seinen Gott zu Hause. „Zu dir kam mein Gebet in deinen heiligen Tempel.“ Wie ein Echo, so prompt folgt die Erhörung auf das Gebet: „Ich rief zu Jahve, und er erhörte mich. Ich schrie — du hörtest meine Stimme.“ „Du erhobst aus der Grube mein Leben, Jahve, mein Gott.“

Und der Dank soll nicht ausbleiben. Jonas will die übertreter Gottes Wege lehren. Wie töricht handeln doch die, die ihre Hoffnung nicht auf den Herrn setzen! „Die auf falsche Nichtigkeiten halten, verlassen ihre Gnade.“ Reil: „הַבְּהִיָּוָה, nichtige Eitelkeiten, sind alle die, welche der Mensch sich zu Götzen, zu Objecten seines Vertrauens, macht.“ Luther: „Zona spricht, es sei Eitelkeit, das ist auf deutsch: Es ist nichts und taugt nichts vor Gott, vor welchem nichts gilt denn seine Güte und Barmherzigkeit, mit rechtem Glauben gefasset und bekannt, ohne alles Werk und Verdienst uns geschenkt.“ — Die auf etwas anderes vertrauen, „verlassen ihre Gnade“, die Gnade, die ihnen zugebracht war, die sie haben konnten und sollten. — Da sehen wir wieder, wie Luther darauf aus war, seine Bibel wirklich deutsch, dem gemeinen Mann verständlich, zu machen. Er sagt: „Im Hebräischen steht: ‚Die lassen ihre Barmherzigkeit fahren.‘ Aber weil das im Deutschen lautet, als rede er von der Menschen Barmherzigkeit, die sie beweisen sollen, habe ich das Wörtlein ‚ihre‘ ausgelassen und schlecht ‚Barmherzigkeit‘ gesetzt, daß es desto deutlicher wäre. Denn Zona redet von Gottes Barmherzigkeit und Güte, welche unser ist, das ist, uns angeboten, verheißen und dargelegt. Gleich als wenn ich von Christo so sagte: Welche ihren Christum oder ihren Glauben oder ihr Evangelium lassen fahren, so doch der keines unser, sondern alles Gottes alleine ist, der es gibt; und doch unser heißt, weil es uns ist alles angeboten und vorgelegt, daß wir es nehmen und für unser haben sollen.“

Jonas will es seinem Gott nicht vergessen, was er an ihm getan hat. Er will ihm opfern mit der Stimme des Dankes und seine Gelübde, die er in seiner Drangsal gelobt hat, bezahlen. Luther hält dafür, daß Jonas nichts Besonderes gelobt habe, was er tun und dargebringen wolle, sondern „daß daselbst verstanden werde das gemeine Gelübde aller, die Gottes Volk sind. Da geloben wir aber, daß wir keinen Gott mehr haben wollen denn ihn alleine. Darum heißt solch ‚Gelübde bezahlen‘ nichts anderes denn bekennen, loben und predigen und also ehren und dienen dem Herrn“. — Jonas schließt sein Gebet mit einem Wort des Glaubens und des Bekenntnisses: „יְיָ אֱלֹהֵינוּ, Heil, Hilfe dem Jehovah; dem kommt sie zu, der hat sie, bei dem ist sie zu suchen. Das hat er erfahren und glaubt es um so fester; und die andern sollen's ja lernen! Da wird dann berichtet: „Der Herr sprach zum Fisch, und derselbe speiete Zona aus ans Land.“

III. Kapitel: Des Propheten zweite Sendung.

Gott wirft den Jonas nicht weg, und er gibt auch seinen Plan, Ninive predigen zu lassen, nicht auf. Es ergeht zum zweiten Male Gottes Berufung an Jonas, und ihm wird gesagt, er soll das ausrufen und verkündigen, was Gott ihm sagen werde. Luther hebt hervor: Das war nötig, daß die Berufung erneuert wurde. „Denn der erste Befehl Gottes war zunichte worden durch Jonas' Ungehorsam.“ Es verstand sich nicht von selbst, daß der Herr jetzt noch haben wollte, daß Jonas gehen sollte; wenigstens hätte Jonas seines Berufes nicht gewiß und froh werden können. Es hätte ihm ergehen können wie den Kindern Israel, die erst auf Gottes Befehl nicht streiten wollten und es danach aus eigenem Antrieb nachholen wollten, was ihnen aber übel bekam. (4 Mos. 14, 41; 5 Mos. 1, 41. 42.) „So gar ist's nichts und eitel unrecht, was Menschen aus eigener Wahl und freiem Willen, ohne Gottes Befehl und Wort vornehmen.“ „Dies wird darum geschrieben, daß wir merken, wie nichts vorzunehmen ist ohne Gottes Wort und Befehl.“ Und das andere: Es gilt, die Botschaft zu predigen, die Gott verkündigt haben will, so daß es Gottes Wort ist. Es gilt nicht, daß man ein eigen Wort predige, weder ganz noch zum Teil, daß man von Gottes Wort etwas abbreche oder etwas dazutue und dann spreche: „Er hat's gesagt.“ „Die zwei Stücke laß dir gesagt sein, der du predigen sollst, und merke sie wohl; sie gelten dir und dem Volk, daß du lehrest die Seelen.“

Jonas hat durch die Erfahrung etwas gelernt. Der hochmütige, auf Gesetz, Väter, Bund und Beschneidung und Tempel poehende Jude ist aus ihm noch nicht ganz herausgetrieben, wie wir hernach hören werden; aber er hat Gehorsam gelernt; und das ist ja bekanntlich viel, besser als Opfer und Fett von Nieren. Ausdrücklich und ausführlich wird gesagt: „Da machte sich Jona auf und ging gen Ninive, wie der Herr gesagt hatte.“

Über Ninive wird noch die Notiz beigelegt: „Ninive aber war eine große Stadt Gottes, drei Tagereisen groß.“ Luther kamen die Dimensionen etwas groß vor. Er berichtet: „Daß die Stadt aber drei Tagereisen groß sei, verstehen etliche also, daß sie im Ringe so weit umfange sei gewesen, daß man in drei Tagen habe mögen umhergehen.“ Dazu schüttelt er etwas bedenklich den Kopf und sagt: „Die lasse ich ihre Meinung haben; es müßte mir aber ein eben Städtlein sein, das zwölf oder fünfzehn deutsche Meilen in der Ringmauer hätte. Denn die wäre wohl fünf oder sechs Meilen lang und breit. Ich verstehe es also, daß Ninive sei so groß gewesen, daß man in drei Tagen sie habe durchgehen mögen in allen Gassen, doch nicht sehr laufen, sondern wie man auf der Gasse geht mit Muße.“ Er schließt dann den Passus mit der Bemerkung: „Ein anderer halte, was er will.“ Diese Größenangabe des alten Ninive ist heutzutage kein Stein des Anstoßens mehr. Reil sagt: „Der Umfang der Großstadt Ninive oder des Stadtgebiets von Ninive

im weiteren Sinne, bemerkt Niebuhr, ist fast neunzig englische Meilen, zirka neunzehn preußische, wenn man die kleineren Krümmungen der Grenze nicht berechnet; dies sind gerade drei Tagereisen für einen guten Fußgänger auf längeren Reisen.“ „Dies stimmt mit den Angaben der Klassiker, nach welchen *Ninos*, Ninus, wie Griechen und Römer sie nennen, die größte Stadt der damaligen Welt war. Nach Strabo (XVI, 1. 3) war sie viel größer als Babylon und lag in einer Ebene *Atropolis*, Assyriens, das ist, auf dem linken Ufer des Tigris. Nach Ktesias (bei Diod. II, 3) betrug ihr Umfang 480 Stadien, das ist, zwölf geographische Meilen, während der Umfang der Mauern Babylons nach Strabo nur 365 Stadien betrug.“ 150 Stadien machte nach Herodot (V, 53) eine Tagereise aus. Keil kann dann fortfahren: „Diese Angaben sind durch die neueren Ausgrabungen an Ort und Stelle bestätigt worden. Durch diese hat sich nämlich herausgestellt, daß der Name Ninive zweierlei Bedeutung hat: 1. eine einzelne Stadt, 2. einen Komplex von vier großen uralten Städten (das eigentliche Ninive eingerechnet), deren Umwallung noch heute erkennbar ist, und einer Menge kleiner Wohnorte, Kastelle usw., deren Schutthaufen (Tel) das Land bedecken. . . . Es bildete ein Trapez, dessen spitze Winkel nach Süden und Norden liegen, die langen Seiten vom Tigris und den Bergen gebildet werden. Die mittlere Länge ist etwa 25 englische Meilen, die mittlere Breite 15.“ Keil macht noch die Anmerkung: „Diese Unterscheidung zwischen Ninive im engeren und weiteren Sinne wird gegenwärtig allgemein anerkannt“ und: „Schon in Gen. 10, 12 bezieht sich die Notiz: ‚Dies ist die große Stadt‘ nicht auf Mesen, zwischen Ninive und Kelach, sondern auf Ninive.“

Bei Ninive steht nicht nur: Es war eine große Stadt, sondern **גְּדוֹלָתָהּ כִּדְגוּלָּהּ**, Gotte groß. Manche halten das nur für eine Emphasierung der Größe, wie Strack sich ausdrückt: „nach der naiven Weise, großartige Erscheinungen mit Gott in Verbindung zu bringen“. So heißt Gen. 10, 9 Nimrod „ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn“, **לִפְנֵי יְהוָה**. Und nach Act. 7, 20 war Moses „ein fein Kind vor Gott“, **ἀσπεῖος τῷ θεῷ**. Aber alte und neuere Ausleger lassen die Bezeichnung mehr sagen. Die Alten sagten: quae propter tot animarum multitudinem Deo curae erat. Luther: „Ich halte, sie heiße darum also, daß sich ihr Gott so annimmt und [sie] nicht verderben will, sondern sorgt für sie, schickt ihr einen Propheten, auf daß er ihr schone.“ Keil geradese: „Ninive aber war eine große Stadt **גְּדוֹלָתָהּ**, für Gott, das heißt, sie galt für Gott als solche. Diese Bemerkung weist schon hin auf das Motiv zu ihrer Verschonung (vgl. 4, 11), falls ihre Bewohner auf Gottes Wort hörten.“

Jonas geht dieses Mal. „Er fing an zu gehen in der Stadt eine Tagereise und rief aus und sprach: ‚Noch vierzig Tage, und Ninive ist zerstört!‘“ Ernste, harte Bußpredigt! Eigentlich nur Gerichts- und Strafdrohung. Aber die vierzig Tage sind doch Gnadenfrist. Und alle

Drohungen Gottes sind bedingt durch die Buße des Sünders. Er verberbt nie den Bußfertigen. Er schreckt, um zu helfen. Jonas wird natürlich nicht nur diesen einen Satz den ganzen Tag ausgerufen haben, sondern das war kurze Inhaltsangabe, wie Mark. 1, 15 die Predigt Christi in die Summa gefaßt wird: „Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ Wie Luther das ausdrückt: „Er wird ohne Zweifel nicht allein diese Worte geredet haben, sondern hat sie müssen austreichen, warum solcher Zorn Gottes über sie komme, und was für Bosheit in der Stadt sei, und wie man sollte fromm sein, und was dazu gehört. Gleichwie man noch tut, daß man eine Predigt kurz in einer Summa faßt und spricht: Er hat von der Sünde gepredigt; er hat von der Messe gepredigt.“

Und nun geschieht, was Gott in jedem Fall von jedem Sünder so ernstlich will, und was dem wunderlichen Propheten gar nicht recht ist: Die Leute nehmen die Predigt zu Herzen und tun Buße. „Da glaubten die Leute an Gott.“ Sie hielten den Propheten für einen wahren Propheten, nahmen sein Wort an als Gottes Wort. Und das Wort war Droh- und Strafpredigt. So heißt dem Worte glauben, Buße tun. Und diese bußfertige Gesinnung sollen sie alle zeigen, das wird proklamiert, dadurch, daß sie fasten und Säcke anziehen. Das sind nicht spezifisch jüdische Buß- und Traueregerzitten, wie man geltend gemacht hat, um auch so die Echtheit des Buches in Frage zu stellen, sondern bei allen Völkern des Altertums gebräuchliche Äußerungen tiefen Seelenschmerzes. Zahlreiche Belege in Herzogs Realenzyklopädie und Winers Realwörterbuch sub „Trauer“. Cf. Hesek. 26, 16 die Trauer der syrischen Fürsten über den Untergang ihrer Hauptstadt. — Es geht eine allgemeine Erweckung durch die ganze Stadt, wie Luther sagt, „daß eitel Heilige sind in der Stadt gewesen“. Alles, „beide groß und klein“, soll Buße tun und Bußgewänder tragen. Selbst der König steht auf von seinem Thron, legt seinen Purpur ab, hüllt einen Sack um sich und setzt sich in die Asche. Und aus Befehl, *דַּוָּד*, ex decreto, des Königs und seiner Großen wird befohlen: Menschen und Tiere sollen fasten und zu Gott schreien. Und das soll nicht nur ein äußeres Kleiderzerreißen, Kleiderwechseln und Aschenbad sein, sondern ein jeglicher soll sich bekehren von seinem bösen Wege und von der Gewalttätigkeit in seiner Hand. Das alles soll geschehen um Gottes willen; man hofft, daß Gott ihren reumütigen Sinn ansehen, sich der Strafe reuen lassen und sie verschonen werde. Und ihnen geschieht, wie sie geglaubt haben. Den Bußfertigen gibt Gott Gnade.

Da ist aufgefallen, daß auch die Tiere fasten sollen. Das hat man wohl als orientalischen Wortschwall erklärt. Luther sagt: „Ein furchtsam Herz und demütig, erschrocken Gewissen tut auch wohl närrischer Ding, damit es beweiße, daß es sein Ernst sei, und wo es möglich wäre, so zwänge es auch Stein und Holz zu trauern und alle Kreaturen, mit ihm zu weinen, und ließe sich dennoch dünken, es wäre nicht genug.

Denn es ist unsprechlich und unbegreiflich, was für ein Ernst ist um ein recht reuiges Herz; das meint, es solle aller Welt so zumute sein und tun, wie es tut.“ Gerade diese Notiz ist mit ein Zeichen der Echtheit des Berichts. Herodot bezeichnet das als einen asiatischen Gebrauch, daß auch das Vieh an der Trauer teilnehmen mußte. Ausleger zitieren Herodot IX, 34, wo er erzählt, daß die Perser bei der Trauer über ihren in der Schlacht bei Plataä gefallenen Feldherrn Masiitios den Pferden die Haare schoren, und setzt hinzu: „So ehrten die Barbaren auf ihre Weise den gestorbenen Masiitios.“ Keil verweist noch auf ähnliche Belege und hebt mit Recht hervor, daß das wirklich analoge Fälle sind; denn die Äußerungen der Buß- und Totentrauer sind bei allen Völkern gleich.

Man hat gefragt, ob die Buße der Niniviten eine ernste gewesen sei. Der Bericht sagt: „Sie glaubten Gott.“ Gott sieht sie als bußfertig an und behandelt sie so; er erläßt ihnen die gedrohte Strafe. Der Herr Christus sagt: „Sie taten Buße auf die Predigt des Jonas“ und bezeugt dem ungläubigen Geschlecht seiner Zeit, daß sie im Jüngsten Gericht von diesen Leuten etwas zu sehen und zu hören bekommen würden, wenn sie nicht Buße tun, wo doch mehr ist als Jonas. Ob es bei allen gerade sehr tiefgehende Buße war? Möglich, daß es nicht bei allen, um mit Keil zu reden, „eine gründliche Bekehrung zu Gott erzeugte, sondern nur eine fräftige Anregung war zur Umkehr, ein Erwachen aus der sorglosen Sicherheit ihres Sündenlebens, ein Bestreben, die bösen Wege zu verlassen, das nicht lange vorhielt“. Aber Gott ist eben sehr gnädig und langmütig; er kann warten; er schiebt gern bei der geringsten Sinnesänderung Zorn und Strafe hinaus. Denken wir nur an den gottlosen Ahab; was war dem furchtbare Strafe gedroht! Aber als Ahab seine Kleider zerriß und einen Sack anlegte und fastete und jämmerlich ging, wollte Gott das Unglück bei seinem Leben nicht einführen, weil er ansah, „wie sich Ahab vor mir bückte“. (1 Kön. 21, 29.) Von andauernder und nachhaltender Wirkung war Ninives Buße jedenfalls nicht. Gar nicht lange danach drohen Gottes Propheten ihm wieder den Untergang, der dann auch kam, als es das Maß seiner Sünde erfüllt hatte.

Die Niniviten sagen sich: „Wer weiß, vielleicht wird Gott gnädig sein.“ Das braucht einen nicht zu stoßen, daß der Glaube bei ihnen mit dem Zweifel ringt, zumal bei Leuten, die das Sündigen so arg getrieben haben, dem Gericht so nahe gewesen sind, in solcher Angst ihrer Seele stecken, und gar erst, wenn solche Leute keine große Erkenntnis des Evangeliums, der Kunde von dem gnädigen Gott und der Vergebung der Sünden, haben. Die Weimarsche Bibel will es überhaupt nicht verstanden haben vom Zweifel an der Vergebung der Sünden, sondern an der Aufhebung der gedrohten zeitlichen Strafe.

Man hat diese schnelle und allgemeine Buße der Niniviten als Instanz geltend gemacht gegen die Ungeschichtlichkeit des Berichts. Das

sei psychologisch zu unerklärlich. Wir werden das noch hören. Aber jede Buße ist ein Wunder der Gnade Gottes. Gott gibt Buße zum Leben. Und wenn die Buße dieser Heiden für Israel eine demonstratio ad oculos sein sollte, wie wir auch hören werden, dann liegt erst recht kein Anstoß vor.

IV. Kapitel: Des Propheten Enttäuschung und Zurechtweisung.

Daß Ninive nicht unterging, verdroß den Jonas sehr. Der Verdruß wird stark ausgedrückt. **וַיִּרַע יוֹנָתָן** heißt schon: es schien ihm schlecht, mißfiel ihm. Dazu dann noch **רָעָה גְדוֹלָה**, ein großes Übel, Unrecht. Das gefällt ihm ganz und gar nicht. **וַיִּהְיֶה לוֹ**, er wird zornig. Gegen wen denn? Gegen Gott. Da hadert das Geschöpf mit seinem Schöpfer, der Ton gegen den Töpfer. Und will auch noch groß Recht dazu haben. Er betete zum Herrn. Aber was für ein Gebet! Er macht Gott Vorwürfe, zieht ihn zur Rechenschaft und beurteilt sein Walten. Er sagt: „Ach Herr, war dies nicht mein Wort, als ich noch in meinem Lande war?“ Hab' ich nicht immer gesagt, du tätest es doch nicht, würdest doch deine Drohung nicht ausführen? „Deswegen bin ich zugekommen mit meiner Flucht nach Tarsis.“ Deswegen wollte ich überhaupt nicht gehen. Wir haben gar keine Veranlassung, Jonas für unehrlich zu halten und z. B. mit Kleinert zu sagen: „Es war allerdings dies nicht sein Wort gewesen, als er nach Tarsis floh, daß er wegen der Erbarmungen Gottes nicht weisagen wollte; aber es ist echt menschlich, mit den Motiven einer später erlangten Weisheit oder des spendenden Zufalls das ursprünglich recht unmotiviert Unternommene schön zu färben.“ Nein, er spricht hier wirklich seines Herzens Meinung aus. Das zeigt das ganze Folgende, Gottes Tun und Reden mit ihm. Mit andern Motiven, die ihm untergelegt werden, hätte Gott ganz anders mit ihm gehandelt und geredet. Das zeigt auch sein eigen Wort: „Ich wußte, daß du gnädig, barmherzig, langmütig und von großer Güte bist und lässest dich des Übels reuen.“ Das wußte er von Gott. Selige Erkenntnis! Wohl dem, der diese Erkenntnis im Leben und Sterben hat! Aber darüber murren und knurren Jonas. Darum wollte er sich Gott nicht zum Dienst stellen. Jonas lebt allein von der Gnade Gottes, und das weiß er. Er singt auch, und zwar ohne Verdruß, mit Herzensfreude, „von der Gnade des Herrn“, von der Gnade, die da reicht, soweit der Himmel ist. Aber das soll in Israel bleiben. Dies sind die verkehrten Objekte. So will er Gott, wenigstens in diesem Falle, nicht haben. Er will auch gar nicht länger leben. Er bittet Gott: „So nimm doch nun, Herr, meine Seele von mir! Denn der Tod ist mir lieber als das Leben.“ Der Wortlaut des Gebets erinnert an das Gebet des Elias (1 Kön. 19, 4), unterscheidet sich aber sehr in der Motivierung. Elias hat geeifert um den Herrn und sieht keinen Erfolg seines Eifers. Da wünscht er sich in Mißmut den Tod, denkt, er arbeitet vergeblich, es sei mit Gottes

Reich vorbei. Elias würde nicht geklagt und gemurrt, sondern gejubelt haben, wenn auf seine Predigt sich alles bekehrt hätte. Jonas will, Unmuth voll, sterben, weil Gott Erfolg zu seiner Predigt gegeben hat, weil die Leute in hellen Haufen Buße thun. Matthew Henry bemerkt: "What a perverse spirit is mingled with every word he says! Jonah, being now in the midst of his usefulness, should wish to live. The conversion of Niniveh might give him hopes of being instrumental to convert the whole kingdom of Assyria. Jonah, being now so much out of temper, is therefore unfit to die." Er sagt: "In the first chapter we had him fleeing from the face of God; here we have him, in effect, flying in the face of God." Luther ruft aus: „Das ist mir je fürwahr ein wunderlicher, seltsamer Heiliger, der da zürnt, daß Gott den Sündern gnädig ist, und gönnt ihnen kein Gutes, sondern eitel Unglück!“ Und das von ihm, der eben von Gott solche Liebe erfahren hat und auch den göttlichen Ernst geschmeckt hat. — Luther erhebt die Frage: „Was wollen wir hierzu sagen? Wie kann solcher Glaube und solche Untugend beieinander stehen?“ Das hält Luther für eine sehr nuzbringende Betrachtung. Er sagt: „Hier sollte man fragen, da wäre Nutzen an.“ Er führt aus: Es ist beides nicht zu leugnen: Jonas hat gesündigt; Gott straft ihn ja; aber ebenso steht fest: er war im Glauben und Gott angenehm, weil Gott so freundlich mit ihm redet wie ein Mensch mit seinem Nächsten. Er nennt es „eine tägliche Kindeslünde, die der Vater williglich und gütiglich trägt. Aber mit den Gottlosen geht er nicht so um; sie können sich auch nicht drein schiden, sondern werden ganz und gar zu frech und wild, wo sie fühlen, daß Gott gnädig ist und schonet, gerade als sollte er auch ihr gottlos Wesen ihm gefallen lassen oder dulden“. „Wenn solches Saul oder etwa ein anderer täte, was sollte ihm wohl begegnen?“ Da sollen wir lernen, „wie Gott seine lieben Kinder läßt gute, große, grobe Stücke narren und fehlen, wie Christus auch mit den Aposteln tut im Evangelio, zu Trost allen Gläubigen, so zuweilen sündigen und fallen“. „So wir hier Zona ansehen, so ist wahrlich sein Werk unrecht, als das Gott selbst straft; noch ist er das liebe Kind und redet mit Gott so frei, als fürchte er sich nichts vor ihm (wie es auch wahr ist), und trauet ihm als einem Vater.“ Es ist bei Jonas eben ein Mangel an Erkenntnis, wobei der Glaube bestehen kann, keine Bosheit. Es hängt ihm der Jude an. Luther sagt: „Es ist aber nicht Wunder, daß Zona nicht will den Heiden Gottes Gnade gönnen.“ Und mit einem „Denn rechne du selbst“ führt er die Gründe an. Bei den Juden war das beständige Glaube, daß allein Israel Gottes Volk wäre. Trotzdem die Propheten auch andere Dinge von den Heiden sagten, blieben in der Juden Gedächtnis eigentlich nur solche Dinge haften: „Herr, schütte deinen Zorn über die Heiden, die dich nicht kennen!“ Daß einer von Gott zu Gnaden angenommen und selig werden könne, ohne ein Jude zu werden und das Gesetz Moses

zu übernehmen, der Gedanke wollte ihnen nicht ein. Er ging auch den Aposteln und den ersten Christen schwer genug ein. Jonas war in dieser Lage: „Denn ein Jude sein und doch predigen, daß das Judentum unnötig sei, und ohne das wohl Gottes Gnade zu kriegen sei, das ist ebensoviel, als wolle ein Jude seine eigenen Juden zunichte und unnütz machen und die Heiden erheben.“ Diese Schwäche in der Erkenntnis trägt Gott an seinem gläubigen und aufrichtigen Kinde. Darum straft er ihn mit Sanftmut: „Ist das auch recht, daß du zürnest?“ Und wie Luther das ausdrückt, „spielt Gott mit ihm“ im folgenden, um ihm das Verkehrte seiner Gedanken zu zeigen. Auch Keil sagt: „Gefränkte Propheteneitelleit oder unverständigen Eifer für Gottes Ehre würde Gott ganz anders zurechtgewiesen haben, als er nach dem Folgenden Jona zurechtweist.“

Das Folgende nennt Luther ein „Spielen“ Gottes mit Jonas und vergleicht es mit der Erscheinung, die er nach Act. 10, 11 ff. dem Petrus gibt, um ihm Mut zu machen, einem unbeschnittenen Heiden das Evangelium zu sagen. — Jonas ging zur Stadt hinaus und setzte sich ostwärts von der Stadt in die Berge, schlug sich da eine Hütte auf und wartete, was der Stadt widerfahren würde. Er hofft und wartet immer noch, daß Ninive untergeht. Da schafft Gott ihm eine Erquickung, ein Kikajon. Luther hat es mit „Kürbis“ wiedergegeben nach dem *κολοκύνθη* der LXX. In der Auslegung nennt er es „Wilderrübe“, *vitis alba*. „Unser Pfarrherr, Herr Johann Pommer, meint, es heiße bei seinen Pommern heilige Wurzel und wachse so groß, daß über ein Haus hingehe, welches der Nachtschatten ähnlicht.“ Hieronymus hat es mit *hedera*, Efeu, übersetzt. „Es ist der Reicinus oder Palma Christi, der Wunderbaum, und nach Rindhi und den Tal mudisten der Rif oder Rifo der Ägypter. . . . Sein rasches Wachstum erwähnt auch Plinius.“ (Keil.) Welcher Art der Baum war, das zu wissen, sagen wir mit Luther, „liegt nicht so große Macht daran“. Es ist eben wieder ein Wunder Gottes anzuerkennen. Ob der Baum sonst ein schnell wachsender ist oder nicht, das Wunder bleibt schließlich dasselbe. In einer Nacht wächst kein Baum zu der Höhe. Der Schattenbaum soll dem Jonas eine Erquickung sein. Und er freut sich über die Maßen über den Baum. Da schafft Gott einen Wurm, der den Baum fricht, und einen glühenden Eswind, der noch nachhilft, daß der so schöne Baum schnell verborrt und abstirbt. Da stricht die Sonne dem Jonas heiß auf den Kopf, daß er ohnmächtig wird. Da will er noch einmal sterben. Da erscheint ihm Gott und zeigt ihm, warum er ihm den Baum überhaupt geschenkt hat. Er will ihm dabei eine geistliche Lehre geben. Gott fragt ihn: „Weinest du, daß du billig zürnest um den Kürbis?“ Und er sprach: „Billig zürne ich bis an den Tod.“ Und der Herr sprach: „Dich jammert des Kürbis, daran du nicht gearbeitet hast, hast ihn auch nicht aufgezogen, welcher in einer Nacht ward und in einer Nacht verdarb; und mich sollte nicht jam=

mern Niniveß, solcher großen Stadt, in welcher sind mehr denn 120,000 Menschen, die nicht wissen Unterschied, was rechts oder links ist, dazu auch viel Tiere?“ Ein Mensch ist viel mehr wert vor Gott als viele Arafjons und viele Sperlinge und Lilien usw. Eine Menschenseele ist vor Gott sehr viel wert. An den Seelen der Menschen hat er gearbeitet, hat sie geschaffen, durch Christum erlöst und wirbt um sie durch den Heiligen Geist im Wort. Und solcher Seelen sind hier in Ninive viele. Luther hält den Ausdruck „mehr denn 120,000“ einfach für Angabe der Bevölkerungszahl. Er sagt: sie wußten alle nicht geistlicherweise, was rechts oder links ist. Die meisten Ausleger nehmen die Bezeichnung „die nicht wissen rechts noch links“ als Beschreibung des Kindesalters vor den anni discretionis, als welches man das siebente Jahr annimmt. So konjiziert man für Ninive eine Bevölkerung von zirka 600,000 Personen. — Die Weisheit und Güte Gottes muß sich rechtfertigen vor ihren eigenen Kindern. Wie der Heiland vor seinen Feinden Ja dazu sagt und dazu steht und das verteidigt: „Dieser nimmt die Sünder an“, wie der Vater des verlorenen Sohnes dem älteren Bruder klar macht, daß er sich freuen will und recht daran tut, weil sein verlornen Sohn wiedergefunden ist, so sagt Gott seinem mißvergnügten Propheten und steht dazu und verteidigt das und illustriert ihm das, daß er auch den Heiden Buße zum Leben gibt, auch der Heiden Gott ist. Gott behält das letzte Wort. Damit schließt das Buch ganz abrupt und zeigt damit, daß das gerade eine Lehre ist, die das Buch einschärfen soll, wie wir sehen werden. Delitzsch: „Das Buch beginnt damit, daß Gott redet, und schließt damit, daß Gott redet, und der Prophet wie dort Hiob (40, 3. 4) verstummt. In dieser Schlussrede Gottes verhallen alle Mißlänge in einem effektvollen, harmonischen Finale, und das Schweigen des Propheten fordert jeden Leser zu schweisgsamem, sich in die Barmherzigkeit Gottes versenkendem Nachdenken auf. Der Arafjon des Jonas ist ein liebliches Bild, welches allen heilsbekümmerten Seelen den ernstesten, nach ihrem Heile verlangenden Gnadenwillen Gottes versinnbildlicht und jeden Gedenken an eine unbedingte Gnadenwahl Lügen straft; der Prophet hingegen, der sich unter dem schattigen Laube des Baumes gütlich tut, aber über sein baldiges Verwelken in Zorn ausbricht, eine warnende Strafpredigt gegen allen groben und subtilen Pharisäismus.“ (S. 121 f.) Interessant ist uns für Luthers Übersetzung noch seine Fußnote: „Interessant ist der Streit, der sich über diesem Worte zwischen Augustin und dem jugendlichen Verbesserer der Vulgata, Hieronymus, entspann. Die Gemeinde zu Hippo geriet in Tumult, als für cucurbita das neue hedera des Hieronymus verlesen wurde. Man fragte endlich die karthagischen Juden, und diese entschieden für die alte Vulgata. Wirklich erklärten die maurischen Gelehrten noch im Mittelalter Arafjon durch רלעת (Kürbis) oder קרר (Gurke).“

E. P.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Zerstörung des Bibelglaubens. Wie die Theologen in Deutschland den Bibelglauben bekämpft haben, schildert die „N. C. Z. R.“ also: „Mit welchem Eifer wurden die Kämpfe um Gottes Wort geführt! Hüben wie drüben spürte man, hier ist der Lebensnerv, das Höchste und Letzte, um das es sich handelt. Aber jeder Anlauf, um es zurückzugewinnen, brach an der ehernen Mauer nieder, an der Wissenschaft. Es ist eine fast grandiose Tragik, daß die Wissenschaft, diese Gottesgabe, und als Theologie, diese Tochter Gottes, als Frucht eines langen, redlichen Fleißes den Zusammenbruch des Wortes Gottes bewirkte; einen Tempel traf sie an, eine Ruine ließ sie zurück. Zuerst löste sie den Leib der Schrift auf. Was im Alten Testament früher ein Ganzes war, zerfiel in einzelne Stücke, von verschiedenen Verfassern, aus verschiedenen Zeitaltern stammend. Die heiligen Geschichten zerfloßen in Sagen, die heiligen Gestalten in Nebel, die göttlichen Gebote wurden Menschenwerk, die Aussprüche der Propheten Erzeugnisse ihrer persönlichen Gedanken; was sie weis sagten, traf nicht ein, und was eintraf, hatten sie nicht geweissagt. Nachdem der Leib aufgelöst war, machte man sich an den Geist. Einzelne Erzählungen fand man noch sittlich verwertbar, einzelne Kapitel und Sprüche sogar bewundernswürdig. Aber dem Gesamtgeist wurde das Urtheil gesprochen, vor allem dem Gott Israels selbst. Blut und immer Blut will dieser Gott sehen, mit Blut will er versöhnt werden, bluten müssen die Völkerschaften, die sein auserwähltes Volk bezwang. Räuber und Ehebrecher wie David werden seine Knechte genannt; humane Männer wie Saul werden von ihm verworfen. Blättert man durch das Alte Testament, so erstarrt man vor den vielen Kriegen, Ränken und Gewalttaten. Es wurde ganz unmöglich, das Alte Testament noch mit Ehrfurcht aufzuschlagen, als hätte man etwas Göttliches an ihm. Wir halten es mit dem Neuen Testament, lautete die Lösung. Ja, mit dem Neuen! Wie wenig wurde auch von seinem Leibe übriggelassen! Zwar die erste Auflösung, welche fast alle Schriften als unecht erklärte, corrigierte die Wissenschaft selbst wieder. Dafür begann um so nachdrücklicher die Auflösung des Inhalts. Da die Geschichte Jesu fast nur aus Wundern sich zusammensetzte, von seiner wunderbaren Geburt an bis zu seiner wunderbaren Auferstehung, wurden sämtliche Wunder restlos als Legende gestrichen im Namen der Wissenschaft. Die Wissenschaft kennt keine Wunder. Das übrigbleibende wurde als das ‚wahre Leben Jesu‘ gebucht, aber es war wirklich nicht mehr der Mühe wert. Auch die Schriften der Apostel entgingen nicht ihrem Schicksal. Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben vom Heiligen Geist, so dachte man früher. Jetzt bewies die Wissenschaft, daß man eine Mischung von Rabbinismus [Judentum] und Hellenismus [Griechentum] vor sich hatte. Wer konnte nun noch Gottes Wort im Neuen Testament

sehen? Doch immerhin, mochte das äußere Gebäude zusammenfallen, wenn nur der Geist des Neuen Testaments die Probe hielt. Er hielt sie nicht. Die religiösen Anschauungen Jesu fand die Wissenschaft nicht mehr alle maßgebend; er hatte eine andere, veraltete Weltanschauung. Er dachte sich oben einen Himmel und in dem Himmel Gott wohnend; das war ein Irrtum: diesen Himmel gibt es nicht. Er lehrte die Menschen den Vater bitten; das war ein Irrtum: Gott läßt sich nicht durch die Gebete der Menschen beeinflussen. Er lehrte von Engeln und Teufeln; diese gibt es nicht: sie existieren nur für den Aberglauben. Er hielt sich für den Messias; wieder ein Irrtum. Er lehrte seine Wiederkunft zum Gericht; ein neuer Irrtum. Das religiöse Denken Jesu ist durch und durch von Irrtümern durchsetzt. Seine sittlichen Weisungen fanden zwar mehr Gnade. Doch auch hier war vieles veraltet und für heute unmöglich. Hielt der Geist des Meisters der Kritik nicht stand, so noch weniger der seiner Apostel. Denn das Zentrum ihrer Lehre, die Erlösung durch das Blut Christi, war ein für allemal überjährt, kein vernünftiger Mensch konnte heute eine Bluttheologie auch nur denken, geschweige zum Lebensinhalt machen. So war Leib und Geist der Bibel in umfassender Weise aufgelöst worden. . . . Wie ein breiter Strom ergossen sich die sogenannten Ergebnisse der Wissenschaft in das Volk. Die Kinder hörten es von ihren Eltern und Lehrern; die Erwachsenen nahmen es aus Vorträgen und Schriften. Nur mit Ironie wurde noch die Frage gestellt: Glaubst du noch an die Bibel? Der Bibelglaube war eine Schande geworden, man liebte sie nicht mehr, las sie nicht mehr; die Wissenschaft hatte gesprochen."

Die Positiven haben mitgemacht. Die „A. E. L. N.“ glaubt die Offenbarungstheologen hier in Schutz nehmen zu können. Aber mit Recht schreibt die „Freikirche“: „Gerade diese Theologen haben je und je Sturm gelaufen gegen die wörtliche Eingebung der Schrift und so an ihrem Teile redlich geholfen, daß Gottes Wort als Wort des Herrn gefallen ist. Einer unter ihnen vermag sogar die Behauptung aufzustellen: ‚Das Inspirationsdogma aufgeben, ist Gehorsam gegen Gott.‘“ „Im vergangenen Jahrhundert ist Gottes Wort, die Bibel, unserm Volke verloren gegangen. Das ist der schwerste Verlust, der je über unser Volk gekommen ist. Dieser Verlust wurde herbeigeführt durch die Bekämpfung und Verwerfung der Lehre von der wörtlichen Eingebung der Schrift. Daran haben Wissenschaft und Theologie zusammengearbeitet. Die Bibel wurde erniedrigt, andern Büchern gleichgestellt. Sie galt als ‚eine Geschichtsurkunde‘, als ‚ein Denkmal der heiligen Geschichte‘, als ‚ein Offenbarungsbericht‘, als ‚ein Kodex der Offenbarungen‘, als ‚eine Glaubensurkunde‘, als ‚ein geschichtliches Urkundenbuch‘. Man unterschied eine menschliche und eine göttliche Seite; man nahm sich die Freiheit, in der Bibel herauszustellen, was sie an Gottes Wort enthalte. So brach die Lehre von der wörtlichen Ein-

gebung der Schrift zusammen in dem Sturmhauf der Wissenschaft und Theologie. Alle Gewißheit in Lehre und Glauben ging damit verloren. Thor und Thür öffneten sich für jede beliebige Meinung und Vermutung der Theologen. Da stehen wir noch heute. Darum die Verschwonnenheit und Gleichgültigkeit unserer Zeit. Gottes Wort ist dahin, und nichts hat man dafür gegeben als Menschenwort und sogenanntes wissenschaftliches Ergebnis. Wird der Krieg in der Stellung zu Gottes Wort eine Änderung herbeiführen?" — Wir haben schon öfters seit Ausbruch des Krieges in „Lehre und Wehre“ bemerken müssen, daß auch die positiven Theologen Deutschlands zwar andere fleißig zur Buße ermahnen, ihre eigene schwere Sünde aber, ihren Abfall von der Heiligen Schrift, nicht erkennen. Auch die besten unter diesen Theologen, wie z. B. Ihmels, theologisieren nach wie vor dem Kriege von derselben rationalistischen Voraussetzung aus, daß die Bibel nicht irrumsfreies Gotteswort sei, und daß in der Theologie nicht der klare Text der Schrift das letzte Wort habe, sondern die Erfahrung und die Wissenschaft. Ja, kann man doch kaum in eine Nummer der „Kirchenzeitung“ oder der „Reformation“ oder irgendeines andern bedeutenderen positiven Blattes blicken, ohne auf direkte oder doch indirekte Verleugnungen der biblischen Verbalinspiration zu stoßen. So schreibt z. B. P. Bunke in der „Reformation“ vom 2. Mai: „Das Gleichgewicht zwischen der gläubigen Beugung unter die Heilige Schrift und der wissenschaftlichen Betrachtung derselben herzustellen, ist die noch nicht einwandfrei gelöste Aufgabe.“ „Die wörtliche Eingebung der Heiligen Schrift weiter zu behaupten, sei angesichts der Tatsachen nicht möglich.“ „Im Grunde kann niemand mehr, wenn er wissenschaftlich arbeiten will und die geschichtliche Betrachtungsweise anerkennt, an der Verbalinspiration festhalten.“ — Die positiven Theologen haben durch ihre Konzessionen der Kirche mehr geschadet als die negativen: sie haben dem Unglauben die Tore geöffnet, sie haben Schrift und Bekenntnis unterminiert, sie haben den Damm durchstoßen. Und diese Schuld wird von ihnen auch jetzt nach dem Kriege weder erkannt noch bekannt noch abgetan.

F. B.

Zerstörungsmacht der Lüge. Der „G. d. G.“ schreibt: „Und welch eine furchtbare Waffe ist die Lügenpresse des Auslandes! Sieben lebendige Feinde sind über uns hergefallen; aber fürchterlicher als die Millionenheere Rußlands, wirkungsvoller als Englands Flotte ist der achte und doch wieder der erste Feind: die Lüge. Der Lüge wohnt die größte Zerstörungsmacht inne, sie schafft mehr Unglück als Dynamit und Schießbaumwolle. Und diese Lüge, die Reuters und Habas Telegraphendrähte zu Lügennattern giftigster Art gewandelt, hat ihren wuchtigsten Ausdruck in der Presse des feindlichen Auslandes gefunden. Ja, die Presse führt heute an ihrem Teile mit den Krieg. Und wenn wir auch fest davon überzeugt sind, daß unsere braven Krieger mit scharfen Waffen wieder gutmachen werden, was unsere Feinde durch ihre ge-

kaufte Presse mit giftiger Feder uns geschadet haben, so darf man doch sagen, daß der Kampf um den Sieg der deutschen Waffen leichter gewesen wäre, wenn Deutschland die Bedeutung der Presse früher besser gewürdigt und dieses gewaltige Mittel geschickter benutzt hätte. Doch so traurig und gefährlich dieses Lügenspiel der feindlichen Presse ist, ein Gutes hat es sicherlich: jetzt sind dem Gleichgültigsten die Augen aufgegangen über die ungeahnte Bedeutung der Zeitung, und wer jetzt der ganzen Preßfrage noch teilnahmslos und stumm gegenübersteht, der ist hundert Jahre zu spät geboren.“ — „Der Lüge wohnt die größte Zerstörungsmacht inne, sie schafft mehr Unglück als Dynamit und Schießbaumwolle.“ Das ist nirgends so wahr wie in der christlichen Kirche, wo die Lüge und selbst auch schon der Indifferentismus gegen die Wahrheit Tod und Verderben anrichtet, ja, schließlich das Christentum ins Antichristentum, die Kirche in eine Synagoge des Teufels verwandelt. Dieselben Leute aber, die jetzt im Weltkrieg über die vernünftige Macht der Lüge klagen, haben bisher Missouri verspottet, sooft wir die Wichtigkeit der „reinen Lehre“ betonten und vor dem verderbenbringenden Gift der Irrlehre warnten. Aber allüberall führt der Irrtum ins Verderben, und nur die Wahrheit befreit und führt zum Leben. Das gilt auf natürlichem Gebiet und doppelt auf dem geistlichen Gebiete der Religion und Kirche. Selbst ein wenig Sauer Teig versäuert und verdirbt hier den ganzen Teig. J. B.

Bismarckvergötterung. Wie Bismarck vergöttert wurde bei Gelegenheit der Feier seines hundertjährigen Geburtstages, zeigen u. a. die zwei folgenden, vom „Th. B.“ mitgeteilten Proben. Ein Dresdener Blatt schrieb: „Unsere liebe deutsche Sprache nennt die sonntäglichen Kirchenfeiern Gottesdienst. So seien auch unsere Bismarck-Jahrhundertfeiern, die stillen Familienfeiern und die öffentlichen Feiern, dem ehernen Geist der Zeit entsprechend, hingebender Bismarckdienst. . . . Aber wo lebt der Deutsche, der da behaupten wollte, Bismarck sei uns in Wirklichkeit gestorben? Wir alle fühlen es, sein Geist ist mitten unter uns, die Kraft seiner Vaterlandsliebe stärkt jedem einzelnen die Seele, sein Bild schwebt um unsere Fahnen in Ost und West, und seine Hände breiten sich segnend über jeden unserer Helden, der für uns blutet, für uns stirbt und für uns siegt. Wo Bismarck ist, da ist der Sieg! Das war so, solange er im Fleische wandelte; das blieb so nach seiner Verklärung.“ Die andere Probe stammt aus der Rede, die der Rektor der Universität Halle in Friedrichsruh gehalten hat, als er dort an der Spitze der Rektoren deutscher Hochschulen an der Gruft Bismarcks einen Kranz niederlegte: „Von dir aber, du großer Erzieher und getreuer Eckhart unserer Stärke, von dir, Bismarck, erlösen wir: Sei im Geiste auch ferner mit uns, mit unserm geliebten Vaterlande und denen, in deren Hände seine Geschichte gelegt sind!“ — Solche heidnische, byzantinische Abgeschmacktheiten können der guten deutschen Sache nur schaden. J. B.

Daß die gegenwärtige Waffenausfuhr unser Land mit Blutschuld belastet, dafür werden die Zeugen auch unter den nichtdeutschen Amerikanern immer zahlreicher, wie z. B. aus dem *Christian Herald* und andern englischen Blättern hervorgeht. Auch Rev. Birmingham von Omaha sagte in einer Rede: "I do not think it too much to expect from any person or nation that they act so as not to injure others. If one man is shooting another, and I furnish the powder and shot, knowing it will be used for that purpose, am I not in part responsible? It lessens the offense but little to say I would do just the same for the party he is attacking if he pays for the supplies. The motive for supplying arms and munitions to belligerents is greed. It cannot be reconciled with the Golden Rule, or Ten Commandments, which say: 'Thou shalt not kill.' Now I am in favor of taking America out of this traffic, even if we have some citizens whose greed is stronger than their sense of right." In einem an uns gerichteten Schreiben bemerkt Birmingham: "I read your remarks before the Senate Committee on Foreign Relations, and am much pleased with your line of thought." J. B.

Von der britischen Seite zeugen folgende Wünsche der von Eingebornen herausgegebenen *Times of Nigeria*: „Unser feierliches Gebet zu unserm allmächtigen Vater ist, daß das Ende des Krieges den vollständigen Untergang Deutschlands bringen möge, den Zusammenbruch seiner Macht, die Zerstreuung des Deutschen Reiches. Möge Deutschland erfahren, daß es seinem Ehrgeiz zum Opfer gefallen ist! Möge in den Friedensverhandlungen darauf hingewirkt werden, daß es ganz aus Afrika verdrängt wird und keine Möglichkeit habe, jemals wieder Land in Afrika zu erwerben!“

Englands Schmach im Burenkriege. Am 16. Dezember v. J., dem nationalen Feiertage der Buren, fand in Bloemfontein (Orangefreistaat) die Enthüllung des nationalen Frauendenkmals der Buren statt zur Erinnerung an die in den britischen Konzentrationslagern während des Burenkrieges gestorbenen Frauen und Kinder. Das Denkmal besteht aus einem gewaltigen Obelisk aus Granit, an dessen Fuß zwei in Erz gegossene Burenfrauengestalten aus den Konzentrationslagern sich befinden. Eine sitzende Frauengestalt hat ein zum Skelett abgemagertes, sterbendes Kind auf dem Schoße und wird von der neben ihr stehenden Frau getröstet. Unter dieser Gruppe steht folgende Inschrift: „Dieses Denkmal ist von dem Volke der Buren aus freiwilligen Beiträgen errichtet worden zur Erinnerung an die 26,663 Frauen und Kinder, welche während des Krieges 1900/02 in den englischen Konzentrationslagern gestorben sind.“

In 76 Jahren hat England 41 Kriege geführt: 1 Krieg gegen Rußland: 1854; 3 Kriege gegen Afghanistan: 1838, 1849, 1878; 4 Kriege gegen China: 1841, 1849, 1856, 1860; 2 Kriege gegen die Sikhs: 1845, 1848; 3 Kriege gegen die Kaffern: 1845, 1851, 1877;

3 Kriege gegen Birma: 1850, 1852, 1885; 9 Kriege in Indien: 1857, 1860, 1863, 1864, 1868, 1869, 1890, 1895, 1897; 3 Kriege gegen die Afhanti: 1864, 1873, 1896; 1 Krieg mit Abessinien: 1867; 1 Krieg mit Persien: 1852; 1 Krieg gegen die Zulus: 1878; 1 Krieg gegen die Basutos: 1879; 1 Krieg gegen Ägypten: 1852; 3 Kriege im Sudan: 1894, 1896, 1899; 1 Krieg in Sansibar: 1890; 1 Krieg gegen die Matabele: 1894; 2 Kriege gegen Transvaal: 1881, 1899; 1 Krieg gegen Deutschland: 1914. — Wie stimmt das mit dem Geschrei der Briten wider das „militärische, barbarische Deutschland“ und mit dem Ruhm von dem „friedlichen, großherzigen England, dem Freund der Schwachen und dem Beschützer der kleinen Nationen“?

Belgische Blätter über belgische Franktireurs. Der holländische „Nieuwe Winchoter Courant“ vom 29. April stellt aus früheren Nummern belgischer Blätter einwandfrei fest, wie die belgische Bürgerbevölkerung sich seinerzeit an den Kämpfen beteiligt hat: „Was die Deutschen an den Verbrechen am meisten auszusehen haben, ist, daß man es als Lügen ansieht, daß Zivilpersonen auf die Deutschen geschossen haben sollen. Und gerade die belgischen Zeitungen selbst, das „Handelsblad van Antwerpen“ in Nr. 187, die Brüsseler „Nieuwe Gazet“ in Nr. 5072, der Antwerpener „Nouveau Précurseur“ in Nr. 223, schreiben über das Mitleiden der bürgerlichen Bevölkerung gegen den Eindringling bei Eijsden, Bernot, Herstal. Sie alle schreiben, wie die Bauern die Jagdgewehre zutage fördern und erbittert mitleiden, wie die Bürger von den Häusern aus auf die Preußen schießen, wie der Pastor von Bernot vom Turm auf die Deutschen schießt, herabgeholt und totgeschossen wird. Das Brügger Blatt „Burgerwelshyn“ meldet, wie in Herstal alle Häuser zu Festungen hergerichtet, und wie hinter Barrikaden Bürger neben Soldaten standen, um den Deutschen Abbruch zu tun. Männer und Frauen schossen auf die Maanen, deren erste Glieder vom Pferde stürzten. Kochendes Öl und heißes Wasser wurden aus den Häusern auf die Soldaten gegossen, die brüllend vor Schmerz hinfielen. Derartige Vorfälle werden von den Gefechten bei Haalen, Dienst usw. gemeldet. Die belgische Kommission hat aber vor allem die Greuel von Visé breitgetreten und die Schuld der Bevölkerung geleugnet. Die Antwerpener „Nieuwe Gazet“ vom 8. August 1914 beschreibt ausführlich das Mitleiden der Bürgerbevölkerung in Visé. Man wußte es eben nicht besser, ob das gestattet war, oder verschwiegen, daß man es besser wußte. Mit dem 20. August jedoch kommt die Umkehr. Man beginnt am Mitleiden der Bürger zu zweifeln. Es war inzwischen klar geworden, wie streng die Deutschen gegen die nicht an der Uniform erkennbaren Kampfteilnehmer auftraten.“

Weltmission im Weltkrieg. Echte Missionsliebe bewährt sich erst recht im Weltkrieg. „Ich habe nie eine so schöne Zeit am Gotteskasten unserer Mission gehabt“, schreibt ein deutscher Missionsdirektor. Besonders herzerquickend sind die Gaben, die von der Front kommen. Ein

Soldat vor Reims schickt 50 Mark für die Basler Mission mit dem Bemerken: „Ich wollte das Geld eigentlich behalten und im Brustbeutel bei mir tragen für unvorhergesehene Not. Es ist mir aber klar geworden, daß ich es meinem Gott in Verwahrung geben soll. Ich schicke Ihnen daher das Geld mit sehr frohem Herzen.“ Viele Missionskollekten ergaben mehr als in Friedenszeiten. Immerhin ist die Geldlage nicht leicht, indem alle Missionsgesellschaften begreiflicherweise bedeutende Fehlbeträge haben. 280 deutsche Missionszöglinge und 30 Missionare sind mit ins Feld gezogen. Auch in der Kriegszeit ruht nicht die Ausendung neuer Boten. So sandten die Brüdergemeine 3, Barmen 1, Basel 4 Missionare, 2 Industriemissionare und 20 Missionsaufseute während des Krieges hinaus, alle neutraler Nationalität, meist Schweizer.

(G. d. G.)

„In der Frage des Memorierstoffes kann der gegenwärtige Krieg eine recht notwendige Aufklärung bringen. Mit Freuden vernehmen wir die zahlreichen Äußerungen unserer Krieger, welcher Segen es ihnen gewesen ist, daß bestimmte Sprüche und Lieder fest in ihrem Gedächtnis haften. In dunkler Nacht auf Vorposten oder mit schweren Wunden auf dem Schlachtfelde liegend, kann ein Soldat auch sein Feldgefangbuch nicht benutzen oder sein Neues Testament lesen; da stärkt und tröstet ihn nur, was er „mit dem Herzen“ gelernt hat, wie die Franzosen sagen. Was er nicht auswendig kann, das bleibt ihm dann verschlossen und unerreichbar.“ So schreibt das „Neue Sächs. Kirchenbl.“ Wie die moderne Kultur und die moderne Theologie, so schlägt der Krieg auch die moderne Pädagogik mit ihrer Feindschaft gegen Katechismus, Gefangbuch und Auswendiglernen in Stücke.

J. B.

Einseitige Kritik rächt sich. Ein Sozialdemokrat schreibt in einem Stuttgarter Blatt: „Wenn wir jetzt auf dem ganzen Erdenrund herzlich wenig treue Freunde finden, wenn ehrliche Zuneigung zu unserm Lande in dünnen Halmen gewachsen ist, wenn Genossen von Ländern mit sechs Zehntel Analphabeten glauben berechtigt zu sein, uns die kulturelle oder sozialistische Würde absprechen zu dürfen, so ist das nicht einzig und allein der Unmöglichkeit unserer herrschenden Klasse, moralische Eroberungen zu machen, zuzuschreiben, auch wir, die organisierte Arbeiterschaft, tragen Schuld daran. In der Tat! Unsere Kritik an den Zuständen unsers Landes war und ist notwendig, und sie wird selbstverständlich auch ferner unbedingt notwendig sein; allein sie war zu viel auf Verneinung gestimmt. Dabei kamen aber das tatsächlich Gute, das Besserwerdende, unsere Errungenschaften viel zu kurz. Unsere ägende Kritik aber lieferte dem Auslande, besonders den uns jetzt kultursozialistische Würde und was sonst noch absprechenden ausländischen Genossen den Stoff zu dem Bilde, das sie uns nun als das Deutschlands, nein, als unser eigenes vorhalten. Von dem, was diesem Bilde anziehende Formen, lichtere Töne hätte geben können, erhielten sie zu wenig, nein, gar nichts von uns. Schade! Denn kaum in einem

andern Lande der Welt ist in den letzten paar Jahrzehnten der wirtschaftliche, soziale und geistige Fortschritt des arbeitenden Volkes so groß gewesen. Dies und noch viel Ähnliches zu sagen, hätten wir über unserer Kritik nicht unterlassen dürfen; und wir hätten es der Welt mit aller Deutlichkeit verklären müssen. Das ist nicht geschehen. So wurde der bezahlten Hezpreffe die Verleumdungsarbeit erleichtert. So mußte die schlechte Meinung der Welt von den Zuständen unsers Landes erhalten, verschlimmert werden. So konnte sich in den Köpfen ausländischer Genossen der schreckliche Wahn festsetzen, der Sieg des Zarismus und seiner Verbündeten über Deutschland sei nicht nur ein Segen für sie, sondern vor allem auch für uns.“ Auch auf kirchlichem Gebiete könnten wir hierzu analoge liefern, wie man nämlich durch unnütze und ungerechte Kritik den Feinden der Wahrheit Waffen liefert und ein Frohlocken bereitet. F. B.

In welchem Grade die Universität Erlangen vom Kriege in Mitleidenenschaft gezogen ist, zeigt folgende Notiz. Von den Lehrern und Beamten der Hochschule sind nicht weniger als 65 zum Heeresdienst eingezogen. Die Gesamtzahl der im Kriegsdienst stehenden Studenten beträgt 625. Gefallen sind bereits 66. An der Universität verbliebene Studierende zählt man etwa 400. Besonders schwer betroffen ist auch die theologische Fakultät, innerhalb deren manche Vorlesungen vor einer äußerst geringen Hörerzahl gehalten werden müssen.

Kinderarbeit in England. „Nach den neuesten Erhebungen werden in England nicht weniger als 577,921 Kinder unter vierzehn Jahren in Fabriken beschäftigt. Etwa 60,000 Kinder zwischen dreizehn und vierzehn Jahren sind mit Billigung durch das Fabrikgesetz täglich voll beschäftigt. In den Textilfabriken arbeiten sie zehn, in den andern Fabriken zehneinhalb Stunden täglich. Die fabrikmäßige Kinderbeschäftigung fällt in England noch unter das dreizehnte Jahr. In englischen Fabriken sind 34,535 zwölfjährige Kinder täglich sechseinhalf Stunden beschäftigt. In englischen Bergwerken arbeiten 4824 dreizehnjährige Kinder. Außerhalb des Geltungsbereichs der Fabrik- und Berggesetze, also in kleineren Betrieben, sind noch 164,550 Kinder vom zwölften Jahre ab voll beschäftigt. In Irland ist eine solche Ausbeute sogar vom elften Jahre ab gestattet. Nicht weniger als 304,000 schulpflichtige Kinder sind nach dem Unterricht in den verschiedenen Betrieben als Arbeiter tätig.“ Nach der Statistik des Deutschen Reiches waren im Jahre 1913 in Deutschland 8008 Knaben und 6158 Mädchen unter vierzehn Jahren in gewerblichen Betrieben beschäftigt; zusammen also 14,166 Kinder unter vierzehn Jahren in Deutschland, in England dagegen 577,921.

„Der gegenwärtige Krieg“ — schreibt ein spanischer Lizentiat der Philosophie an den „Reichsboten“ — „ist eine wahre Kistkammer voller Lehren für die, welche aus gewisser ehrerbietiger Entfernung den Lauf der Ereignisse mit Aufmerksamkeit verfolgen. Die Rollen sind ver-

tauscht: Gebildete, humane Völker gelten als ungebildete und Barbaren. Perfide, treulose und heuchlerische Völker bilden sich ein, edel und ehrenvoll zu sein, Völker, die Vernunft, Recht und Gerechtigkeit mit Füßen treten, geben sich den Anschein, für dieselben als die alleinigen und richtigen Verteidiger zu kämpfen. Aber die Wahrheit wird sich schließlich doch Bahn brechen, und da Deutschland siegen muß, wird es zu seiner Zeit mit der Kraft des Rechts oder mit dem Rechte der Kraft der ganzen Welt beweisen, wer als Urheber mit Verursacher dieser furchtbaren Katastrophe, die Himmel und Erde erzittern läßt, zu bezeichnen ist. Wolle Gott, daß bald trotz aller Trübsal und Kummer die Stunde des ungeheuren und gewaltigen Deutschlandsieges kommen möge, der in der Weltgeschichte seinesgleichen nicht haben wird. *Fredes-
rio Larranaga, licenciado en filosofia y letras.*“

Deutschland und das Deutschtum in Amerika. In den „Kriegs-
briefen aus Amerika“ von D. G. C. Berkemeier, welche die „N. E.
L. R.“ veröffentlicht, lesen wir: „Es ist eigentümlich und, wenn auch
teilweise erklärlich, so doch sehr beschämend, daß die von drüben her-
überkommende deutsche Aristokratie fast gänzlich sich mit Leib und Seele
an die englische Hochkirche verkauft hat. Und wenn wir armen und
darum oft verachteten Lutheraner das deutsche Luthertum hier in der
Neuen Welt aufrechtzuerhalten gesucht haben, dann ist uns manchmal
der Vorwurf gemacht worden: ‚Ihr seid Ausländer und wißt euch
nicht zu adaptieren und zu akklimatisieren hier in der neuen Heimat‘;
als wenn gerade wir mit unserm deutschen Luthertum im Herzen nicht
als bessere und lohalere Bürger dieses Landes uns erwiesen hätten
als solche, die sich der englischen Staatskirche angeschlossen und somit
Englands Vasallen geworden sind! Wie sehr England es versteht,
alles, was es äußerlich nicht erobern kann, doch innerlich zu hypnoti-
sieren und sich zu unterwerfen, das haben wir je und je erfahren bei
allen Deutschen hierzulande, die aus gesellschaftlichen Rücksichten sich der
englischen Staatskirche angeschlossen haben — sie tragen deutsche Namen
(und selbst diese oft anglißiert), ihr innerstes Wesen ist aber zu einer
Katholikatur umgewandelt; und wo dies nicht der Fall ist (wie allerdings
Ausnahmen sich konstatieren lassen), da mag die gegenwärtige Zeit
eine nicht gerade erbauliche Offenbarung bringen über Verrat an sich
selbst sowie an seinem Volkstum.“ — Die Leute, welche jetzt in Amerika
für Wahrheit und Gerechtigkeit eintreten und gerade auch das Deutsch-
tum hierzulande bisher am meisten gefördert haben, sind nicht etwa die
Bierdeutschen, auch nicht die Theaterdeutschen, nicht die liberalen Kul-
turdeutschen, nicht die Austauschprofessoren, nicht die Vereinsdeutschen
und selbst auch nicht die Zeitungsdeutschen, sondern die Schul- und
Kirchendeutschen, insonderheit Synoden wie die Missourisy Synode und ihre
Verbündeten mit ihren ausgedehnten Schulsystemen. Leider sind aber
gerade die Missourier in Deutschland bisher schier allgemein vornehm
ignoriert oder gehässig bekämpft worden. Ein gut Ding, daß sie, die

Missourier, in langen Kämpfen objektiv zu sein gelernt haben! Und wären die Deutschen drüben weniger liberal und indifferentistisch gesinnt, so dürfte es auch weit besser stehen um das Deutschtum ihrer Söhne, wenn sie ihren Wohnsitz nach Amerika verlegen. Die Tatsache, daß man in Deutschland das Luthertum hat teils preisgegeben, teils entstellt, ist mit schuld daran, daß viele Deutsche in Amerika in die Hände der englischen Setten fallen und damit auch bald dem Deutschtum verloren gehen. „Männer wie Stöcker und Schneller und verschiedene andere haben unser Amerika besucht, sind aber merkwürdigerweise in reformierte und presbyterianische Hände geraten und bei ihnen als Gäste eingekerkert.“ Damit haben sie aber nicht bloß unter den Deutschen Propaganda gemacht für das Sektentum, sondern zugleich auch dem Deutschtum in Amerika einen Fußtritt versetzt. So rächt es sich nach allen Richtungen hin, daß Deutschland dem Luthertum nicht treu geblieben ist; zumal im Ausland wirkt das rasch zersetzend auch aufs Deutschtum. Der letzte Deutsche in Amerika wird ein Lutheraner sein.

J. B.

Die Sozialistin, Frau Lilly Braun, sagte in einem Vortrag über „den Krieg als Erzieher“: „Die Frau muß wieder mehr zu ihrem eigentlichen Beruf, dem der Mutter, zurückkehren. Die Frauen, die Kinder zu Hause haben, haben die wichtigere Aufgabe, diese für das Vaterland zu erziehen, das ihrer bedarf, statt im Lazarett Verwundete zu pflegen. Mit erhobenem Haupte den andern voranzugehen, muß unsere Aufgabe sein; aber statt dessen schreiben viele Frauen ihren Männern Klageepisteln ins Feld, durch die sie ihnen das Herz schwer machen, statt ihren Mut zu stärken. Auch den Frieden um jeden Preis dürfen die Frauen nicht ersehnen, wenn sie einen dauernden Frieden haben wollen. Mütter sein im vollen Sinne des Wortes muß die Aufgabe der modernen Frauen sein, und die Mütter zu schützen, kommt der modernen Frauenbewegung zu; denn wir brauchen gesunde, kräftige Mütter mit gesunden, kräftigen und vielen Kindern. Mutter sein ist das höchste Ziel; die Berufsarbeit der Frau soll nur Mittel dazu sein, damit sie sich nicht verkaufen muß, sondern den Vater ihrer Kinder frei sich wählen kann. Parteien wird es auch nach dem Kriege wieder geben, aber die, die draußen im Felde zusammen gekämpft haben, werden sich im Frieden nicht mehr gegenseitig persönlich beschimpfen, wie es vor dem Krieg in den Parteikämpfen der Fall war. Auch wollen wir nicht mehr das eigene Haus beschmutzen, nachdem wir gesehen haben, wie das Schlagwort des Militarismus von unsern Feinden gegen uns ausgenützt wird.“ Vor dem Krieg hörte man viel von „Gebärstreik“ und „Militarismus“ unter den Sozialisten. Aber auch den Sozialisten, auf welche die Feinde Deutschlands mit ihre Hoffnung setzten, hat der Krieg in mancher Beziehung die Augen geöffnet. Zuweilen liest man auch in Briefen aus den Schützengräben und sonst, wie sie zum alten Glauben der Väter zurückkehren. Ein ergreifendes Einzelbeispiel teilt ein Kasse-

ler Pfarrer mit. Auf dessen Amtsstube erschien ein zur Fahne einberufener Ersatzreservist. Vor fast fünf Jahren hatte er seinen Austritt aus der Landeskirche erklärt. Nun übergibt er dem Pfarrer die gerichtliche Austrittserklärung: „Bitte, vernichten Sie das! Ich habe heute früh meinen Fahneneid geleistet. Das hat mich so tief ergriffen. Ich möchte zur Kirche zurücktreten.“ Ein kurzes Wort der Ermunterung, ein warmer Händedruck; das Kriegsandachtsbüchlein wird gern genommen. „Dann noch eine Bitte, Herr Pfarrer! Können Sie mir nicht dazu helfen, daß ich mit zur Front vor den Feind komme? Für Frau und Kind ist gesorgt.“ Beim Abschied von dem Geistlichen wird dem Krieger das Auge feucht. Er hebt die Rechte zum Himmel: „So, jetzt kann ich meinen Fahneneid halten!“

In einem Kindermissionsblatt der Episkopalkirche in England steht zu lesen: „Der Krieg! Was für einen schrecklichen Klang hat dies Wort heute für uns alle! Der größte Krieg, den die Welt gesehen, wüthet seit Anfang August auf dem europäischen Kontinent. Für den Verlust an Menschenleben in dieser kurzen Zeit gibt es keine Parallele in der Kriegsgeschichte. Tausende kleiner Knaben und Mädchen haben schon ihre Väter oder Brüder verloren. Tausende von Heimstätten in Großbritannien und auf dem Kontinent sind jetzt schweren Kummer voll, weil ihre Lieben auf dem Schlachtfeld erschlagen liegen. — Was hat diese traurigen und schrecklichen Zustände herbeigeführt? Ich will euch die Ursache nennen: Ein großer Eisenfresser, genannt Deutschland, wollte mehr Macht und mehr Land gewinnen. Jahrelang hatte er sich darauf vorbereitet. Die andern Länder wollten keinen Krieg. England wollte keinen Krieg. Frankreich wollte keinen Krieg. Rußland wollte keinen Krieg. Ohne einen genügenden Grund vorweisen zu können, erklärte Deutschland den Krieg. Es brannte vor Kampfbegier, und es war auf den Kampf vorbereitet. Es wußte, daß Frankreich auf der belgischen Seite schutzlos war. Es dachte, wenn es ihm nur gelänge, mit seinen Truppen durch Belgien zu stürmen, könne es Frankreich in ein paar Wochen niederwerfen. Dann, nachdem es Frankreich auf die Knie gezwungen, glaubte es wohl, daß Rußland und England seinem Angriff hilflos gegenüberständen. Und was tat nun Deutschland? Es fing an, Belgien zu besetzen, obwohl es kein Recht dazu hatte. Die Nationen hatten verabredet, daß Belgien im Falle eines Krieges neutral bleiben müsse. Deutschland hatte zugestimmt. Aber zu seiner ewigen Schande sei es gesagt — es brach sein heiliges Versprechen und fing an, Belgien für seine Zwecke zu benutzen. Was konnte das kleine Belgien unter diesen Umständen tun? Es konnte nichts tun, als sich nach Kräften gegen den Einbrecher zu wehren, und das tat es auch mit Tapferkeit. Und was sollte Großbritannien tun? Großbritannien, auf dessen Banner geschrieben steht: Schutz der Schwachen! — konnte unsere Nation zur Seite stehen und nichts tun? Sie war durch ein heiliges Bündnis verpflichtet, Belgiens

Unabhängigkeit zu wahren. Nichts zu tun, wäre ein Verbrechen gewesen. Die Sache Belgiens war in dieser Stunde Gottes Sache. Deshalb glauben wir, daß unsere Nation, indem sie diesen Krieg zur Verteidigung Belgiens begann, für Gottes Sache kämpft und seinen Willen tut. Wir glauben auch, daß ein Sieg Deutschlands gleichbedeutend wäre mit dem Untergang unserer höchsten Güter, der Wahrheit, der bürgerlichen und religiösen Freiheit, der Sache des Rechts und der Gerechtigkeit. Wir kämpfen in diesem Kriege, das dürfen wir glauben, für Gottes Sache.“

Folgenden sozialdemokratischen Brief bringt die „Volkswacht“ zum Abdruck: „Bleibt die Alten! Aus Karsau geht uns unter dieser Überschrift eine Mahnung zu, die man auch anderwärts beachten sollte. Der Einsender schreibt: „In Nr. 286 der „Volkswacht“ richtete ein in Nordfrankreich kämpfender Parteigenosse eine „Mahnung aus dem Felde“ an die Daheimgebliebenen, daß diese nicht mutlos die Parteifahne verlassen, sondern als klassenbewußte Arbeiter ihrer Pflicht eingedenk und für ihre im Felde kämpfenden Kameraden als Entgegenkommen für die großen Opfer, die sie für uns bringen, sich den Interessen und Aufgaben der Partei mehr widmen sollen. Ich kann diese gute, wohlverdiente Mahnung voll und ganz unterstreichen. . . . So möchte ich vorstehend erwähnte Ermahnung besonders auch im hiesigen Orte in Anwendung bringen, und zwar nicht bloß an die daheimgebliebenen Genossen, sondern auch an die Frauen, deren Männer ins Feld gezogen sind. So fällt es z. B. in letzter Zeit sehr auf, daß Frauen von uns ins Feld gezogener Genossen plötzlich eine solche Frömmigkeit und eine Wendung in ihrem sonstigen Verhalten an den Tag legen, wie man es früher bei diesen überhaupt nicht für möglich gehalten. Während diese Frauen vorher, als ihre Männer noch zu Hause waren, keine Zeit oder kein Interesse am Kirchenbesuch fanden, laufen sie jetzt nicht bloß jeden Sonntag zweimal, sondern auch Werktags in die Frühmesse und jeden Abend in die Rosenkranzandacht. Es liegt ja allerdings im Belieben eines jeden einzelnen, in dieser Beziehung zu tun oder zu lassen, was er für gut hält, und ich gönne in dieser Hinsicht jedem seine Ansicht; auffallen muß es jedoch, wenn eine Frau trotz ihrer Schar kleiner Kinder, die sie zu pflegen, und trotz ihres Stalles voll Viehes, das sie nun seit Abwesenheit ihres Mannes allein zu besorgen hat, auf einmal so viel Zeit erübrigt, um mehrmals täglich zur Kirche zu laufen. Sie verleugnet damit ihren Mann, mit dem sie Freud' und Leid geteilt und, wenn es das Schicksal will, auch wieder teilen wird. Vorher war sie mit ihm eines Herzens und eines Sinnes und hatte auch dessen Gesinnung; soll das jetzt alles ausgelöscht sein? Ihr Frauen von Genossen habt wahrhaftig keine Veranlassung, die Gesinnung eurer Männer in diesen schweren Stunden zu verleugnen.“ (Hier hat nachträglich die Redaktion oder die Zensur gewaltet. Denn einige Stellen sind hier aus der Zeitung ausgemerzt. D. Red.) „Zeigt auch Standhaftigkeit in der Stunde der Prüfung, so, wie eure Männer sie gezeigt haben. . . .

Bei dieser Gelegenheit möchte ich jedoch nicht unterlassen, auch eine „Mahnung an die im Felde“ zu richten. So macht sich hier bei dem einen oder andern unserer Genossen neuerdings der gleiche Verfall bemerkbar. Es gereicht einem freigeistig gesinnten Mann, der als solcher vor vier Monaten ins Feld gezogen, nicht zu besonderer Ehre, wenn er jetzt von Frömmigkeit strotzende Briefe nach Hause richtet, sei es nun an den Herrn Pfarrer oder an seine Angehörigen, damit diese Briefe dann, namentlich von ersterem, im Interesse der Kirche ausgenutzt und als gute Beispiele empfohlen werden können. Solcher und ähnlicher Beispiele könnten noch mehrere angeführt werden, und zwar von Männern, die organisiert sind, und von denen man dies vorher nicht für möglich gehalten, die man sogar schwer beleidigt hätte, wenn man sie früher eines solchen Umfalles bezichtigte. Darum nochmals: Kehrt als solche Männer wieder, wie ihr von uns geschieden seid. Ein Daheimgebliebener.“ — Die „E. V.“ bemerkt hierzu, daß auch evangelische Kreise gut daran tun würden, wenn sie ihre Erwartungen in bezug auf die religiöse Erneuerung unsers Volkes nicht zu hoch spannen. Nach dem Frieden werde man wieder manch „mildes Lied“ der Kirchen- und Religionsfeinde hören.

Verdeutschung kirchlicher Amtsbezeichnungen. Der nächsten sächsischen Landessynode sollen folgende Verdeutschungen vorgeschlagen werden: Statt Landeskonfistorium Landeskirchenrat, statt Konsistorialrat Landeskirchenrat, statt Konsistorialblatt Landeskirchenblatt, für Synode Landeskirchentag. Die Synodalen werden als Landeskirchenboten, der Synodalausschuß als Landeskirchenausschuß, die Superintendentur als Kreiskirchenamt, der Superintendent und Ephorus als Kreiskirchenrat, Ephorie und Diözese als Kirchenkreise, die Diözesanversammlung als Kreiskirchenversammlung, die Ephoralkonferenz als Hauptversammlung, die Parodie als Kirchengemeinde, die Pastorenkonferenz als Pfarrfranz bezeichnet.

Die russische Kirche ist nicht international wie die römische, sondern ganz und gar national, abgesehen von den kleinen Nebenzweigen in Griechenland, Serbien, Bulgarien, Rumänien. Sie steht in einem heftigen Gegensatz zur römischen Kirche. Ihre oberste Leitung befindet sich nicht außerhalb des Landes, sondern der Kaiser von Rußland ist das Oberhaupt der 120 bis 130 Millionen ihrer Mitglieder. Daraus ergibt sich ganz von selbst, daß Politik und Religion Hand in Hand gehen; und das ist auch bei den vielen Sekten der Fall. Die russische Kirche ist eine Volkskirche in dem Sinne, daß sie nicht nur lehrt und erzieht, sondern das gesamte äußere und innere Leben jedes einzelnen von der Wiege bis zum Sarge dicht umspinnen hält. In der ärmsten Hütte findet sich das Bild ihres besonderen Schutzheiligen mit einem brennenden Lichte daneben. Davor verrichtet die ganze Hausgenossenschaft morgens und abends kniend ihre Gebete. Auch wer tagsüber an dem Bilde oder der Figur vorbeigeht, macht eine Kniebeugung oder bekreuzigt sich wenigstens. Eine Kinderfrau in meiner Familie rufte

in jeder Nacht auf den Knien von einer Marienfigur in einer Ecke zum Bilde ihres persönlichen Heiligen zu der andern Ecke, Gebete murmelnd. Es ist der reine Götzendienst, und der geht durchs ganze Reich. Dem eben gebornen Kinde wird ein Amulett umgebunden. Alle Gewässer, jeder Obstbaum, jedes Stück Vieh wird geweiht. Es gibt kein Land in der Welt, in welchem der krasseste Aberglaube in so hoher Blüte steht. Der Spiritismus, die Geisterbeschwörung und alle Arten von Wahrsagerei waren immer im Schwange. Ich weiß aus der sichersten Quelle, daß der jetzige Kaiser keine wichtige Entscheidung faßt, ohne zuvor eine Wahrsagerin zu Räte zu ziehen. Wie kann man sich denn da bei einer solchen Verfassung der Geister wundern, daß das Volk es glaubt, wir [die Deutschen] seien Heiden, die entweder bekehrt oder vernichtet werden müßten! In jedem 19. März werden in allen Kirchen alle Keger nach wie vor feierlich verflucht, obgleich der Zar am ersten Ostertage 1904 den Ukas unterschrieben hat, welcher allen seinen Untertanen volle „Glaubensfreiheit“ zusicherte! Das gemeine russische Volk haßt uns Deutsche als Deutsche gar nicht. Aber, verführt durch seine fast allmächtige Geistlichkeit, glaubt es ein gutes, Gott wohlgefälliges Werk zu tun, wenn es, wo es uns erreichen kann, alles zerstört, weil wir uns nicht zu ihrem „heiligen“ Glauben bekehren lassen wollen. Daher kommt die eidbrüchige Verfolgung der lutherischen Finnländer, der deutschen evangelischen Bewohner der Ostseeprovinzen, der römischen Katholiken im Lande. Wer nicht zur „rechtgläubigen“ Kirche gehört, gilt ohne weiteres als Reichsfeind. Ein Reich und eine Kirche im ganzen Reich, alles russisch, nur russisch, das ist die Losung. Und das Gift des Unglaubens in den Nachbarstaaten soll ausgerottet werden! Im Volke schlummerte diese Grundstimmung, halb unbewußt, bis zum Ausbruch des Krieges. Beim Alerus — man denke nur an den grausamen Pobjedonoszew — war sie immer lebendig und diente vor neun Monaten dazu, die russischen Krieger gegen uns aufzupeitschen. Wenn die vielen Gefangenen heimkehren, werden sie ein anderes Bild von uns in ihre Städte und Dörfer mitnehmen. — So schreibt G. Stuzer im „G. d. G.“ In Deutschland gibt man sich Mühe, die gefangenen Russen mit der Bibel und dem Evangelium bekannt zu machen, was nicht ohne großen Segen bleiben kann. J. B.

Literatur.

Predigten über alttestamentliche Texte, mit besonderer Berücksichtigung messianischer Weissagungen. Von R. Pieper. Je eine Predigt für alle Sonn- und Festtage im Kirchenjahre. VIII und 448 Seiten 6×9. In Leinwand gebunden mit Buntschnitt und Goldtitel auf Vorderdeckel und Rücken. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis portofrei: \$2.00.

Im Vorwort zu diesen Predigten schreibt der Verfasser: „Aber ist nicht zu unserer Zeit den allermeisten das Alte Testament ein ziemlich unbekanntes Land?“

Kennt ein großer Teil unsers lutherischen Volkes außer dem, was es im Katechismus" (und in der Biblischen Geschichte) „dabon gelernt hat, viel mehr davon als die Namen? Und wie steht es hinsichtlich einer eingehenderen Kenntnis desselben selbst bei den „Lehrern"? In dieses einzuführen, dazu sind die in diesem Bande erscheinenden Predigten über alttestamentliche und grotenteils messianische Texte vor meinen Gemeinden mit wenigen Ausnahmen in zwei aufeinanderfolgenden Jahren gehalten worden." Nach den Proben, die wir gelesen, zu urteilen, haben wir hier Predigten vor uns, die man sich zum Muster nehmen kann. Auf Schritt und Tritt spürt man, daß wir hier einen gewandten und vielgeübten Prediger vor uns haben, der in der Lehre und Schriftkenntnis fest und sicher, in der Darstellung und Ausführung klar und logisch, im Ausdruck und in der Form korrekt und populär und in der Anwendung zeitgemäß ist. Wir wünschen darum diesen Predigten die weiteste Verbreitung. F. B.

Einführung in das griechische Neue Testament. Von Eberhard Nestle. Dritte, umgearbeitete Auflage. Göttingen. Vandenhöck & Ruprecht. 298 Seiten 6×9, in Leinwand gebunden. Preis: M. 5.60.

Der Name des verdienstvollen Mannes ist auch in unsern Kreisen weit und breit bekannt durch seine handliche, gute und billige Ausgabe des griechischen Neuen Testaments. Und gewiß ist auch unter den Besitzern seines Testaments oder einer andern neueren Ausgabe des griechischen Textes der eine oder andere, der über das griechische Neue Testament und seine Geschichte mehr wissen möchte, als ihm von seiner Studienzeit noch erinnerlich und in den landläufigen Nachschlagewerken leicht zugänglich ist. Und solchen empfehlen wir diese treffliche Einführung, die wir seit der ersten Auflage kennen, und die wie kein anderes ähnliches Werk auf so geringem Umfang so viel des Wissenswerten auf diesem Gebiete bietet. Nestle war eben ein unermüdlicher Arbeiter, der die ganze Geschichte der neueren sogenannten Bibelwissenschaft mit regem Interesse und fleißiger Mitarbeit begleitet hat, auch auf das Kleinste bedacht und doch den Blick auf das Große nicht verlassend. Immer zur Auskunft bereit, seine Untersuchungen und seine Zeit oft andern zur Verfügung stellend, hat er jahraus, jahrein von dem weitentlegenen Maulbronn aus an zahlreichen Zeitschriften und Enzyklopädien mitgearbeitet und ist wie besonders für das griechische Neue Testament, so auch für die Septuaginta- und Vulgataforschung und für den genauen Luthertext der deutschen Bibel tätig gewesen, bis ihn der Tod aus den Anfangsarbeiten der Herausgabe des hebräisch-griechischen Alten Testaments abrief. Das vorliegende Werk zerfällt in drei Teile. Es bietet zuerst eine Geschichte des gedruckten griechischen Textes seit 1514 (S. 1—32), dann die Materialien der neutestamentlichen Textkritik (Handschriften, Übersetzungen und Schriftstellerzitate, S. 33—167) und endlich die Theorie und Praxis der neutestamentlichen Textkritik (168—273), worauf Nachträge, Register und 12 schön ausgeführte Tafeln den Schluß bilden. Am vorzüglichsten und wertvollsten sind die ersten beiden Teile; auch der dritte Teil ist sehr lehrreich, nur können wir nicht der Wertschätzung des Kodex D, die Nestle mit de Lagarde, Waf und Th. Zahn gemeinsam hegt, beipflichten. Das Werk bleibt auch nach dem Tode des Verfassers ein Beispiel deutschen Gelehrtenfleißes. R. F.

Die geschichtliche Grundlage des gegenwärtigen evangelischen Gemeindelebens, aus den Quellen im Abriß dargestellt von Walter Caspari. Zweite, umgearbeitete Auflage. Leipzig. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. 1908. 323 Seiten 6×9. Preis: M. 5.40.

Es ist kein neuerschienenes Werk, auf das wir hier die Aufmerksamkeit der Leser lenken; aber ein brauchbares, gutes Buch zu nennen, ist immer zeitgemäß. Und dieses Urteil gilt von Casparis Werk, auf das wir zuerst bei liturgischen Studien stoßen. Der Verfasser, Sohn des bekannten christlichen Volksschriftstellers, ist der Vertreter der praktischen Theologie an der Universität Erlangen, und sein Buch ist eine praktische Theologie nach ihrer historischen Seite hin. Es beruht offenbar auf umfangreichen Studien, und als ein Kompendium der kirchlichen Vergangenheit ist es so reichhaltig und zugleich so kurz, daß wir ihm

kein zweites an die Seite zu stellen wissen. Wer sich über die geschichtliche Entstehung und Gestaltung der verschiedenen kirchlichen Tätigkeiten unterrichten will — und nur auf diesem Wege wird man zum richtigen und allseitigen Verständnis derselben gelangen —, dem wird dieses Buch ein guter und geschickter Lehrmeister sein. Der Wert desselben liegt besonders in den in großer Fülle zu wertlichem Abriss vorzudrachten Zitate aus den Quellen, die man sonst nicht so zugänglich hat. Dabei ist mit Recht am ausführlichsten die Zeit der alten Kirche und die Reformationszeit behandelt worden. Den reichen Inhalt läßt das Inhaltsverzeichnis erkennen. In neunzehn Paragraphen — das ganze Werk ist sichtlich aus der Lehrtätigkeit des Verfassers entstanden — werden behandelt: Kultusgebäude und Begräbnisstätte. Der Sonntag und die andern kirchlichen Gemeindefeiern. Die Kultussprache. Die liturgischen Bücher. Das Gemeindegebet. Der Gemeindegesang. Die Lektion. Die Gemeindepredigt. Die Gemeindefommunion. Die Taufe. Der kirchliche Unterricht. Die Gemeindebeichte. Die kirchliche Trauung. Das Begräbnis. Geistliche Kranken- und Seelsorge und christliche Krankenpflege. Die kirchliche Armenpflege. Die Ekkommunikation und die Wiederaufnahme. Das Gemeindeamt. Christliche Sitten und Gebräuche. Ein zwanzigster Paragraph handelt von einigen kirchlichen Aufgaben der Gegenwart (Einzelkatech., Taufsegnung, Zeichenverbreitung usw.), wobei der Verfasser den geschichtlichen Boden verläßt und seine Gedanken und Wünsche zum Ausdruck bringt, denen wir nicht immer zustimmen können, die man aber auch, eben wegen ihrer Bedeutung in der Gegenwart, mit Interesse liest. L. F.

Ein Schnitter nur. Erinnerungen aus meinem Leben von D. M. Genfichen, Missionsdirektor a. D. Mit 10 Kunstdruckbildern. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg. M. 3; geb. M. 4.

D. Genfichen hat achtzehn Jahre an der Spitze einer der größten deutschen Missionsgesellschaften, der unierten Berliner Missionsgesellschaft I, die vornehmlich in China und Südafrika arbeitet, gestanden und somit das große Wachstum dieser Gesellschaft miterlebt. Interessierte werden darum hier gar manches Orientierende und Belehrende finden. Allgemeineres Interesse beanspruchen die Kapitel über Genfichens Gymnasial- und Universitätszeit, die manche interessante Einzelheiten bringen über Theologen wie Tholud, Martin, Kähler, Julius Müller, Christian v. Hofmann, Thomafius, Franz Delitzsch, Theodosius Harnack u. a. Z. B.: „Ich hatte“, so erzählte Kähler, sich selbst über seine dunkle Sprache niedlich verspottend, „einmal ein altes Heft eines früheren Schülers vor mir, um bei der Vorbereitung auf ein schon einmal gelesenes Kolleg zu sehen, was ich damals frei gesprochen: ich finde den Satz: ‚Paulus versährt hier mit ‚einiger‘ Kürze‘ und dachte: etwas so Törichtes könne ich doch nicht gesagt haben. Ich vergleiche mein Heft und lese: ‚Paulus versährt hier mit ‚äpnigmatischer‘ Kürze.‘“ — „Bei dem bekannten katholischen Bischof Seiler von Regensburg sitzt Tholud. Die Rede kommt auf die bekannte Stelle: ‚Ihr ist viel vergeben, denn sie liebt viel.‘ Seiler zeigt eine Bibelübersetzung von Zinzendorf, welche lautet: ‚Ihr ist viel vergeben, was man daraus sieht, daß sie viel liebt.‘ Der Mann hat richtig überseht“, sagt Seiler. Ganz ernst schloß Tholud: ‚Hätte die katholische Kirche das erfahren, so würde sie Seiler noch nach seinem Tode anathematisiert haben.‘ (Es ist bekannt, daß die römische Kirche das ‚denn sie hat viel geliebt‘ als den Grund für die Sündenvergebung ansieht, das heißt, das gute Werk des Liebens als seligmachende Tat betrachtet.)“ — „Christian v. Hofmann war in seiner äußeren Erscheinung ein genaues Abbild seines inneren Wesens. Ansehnlich, kräftig, männlich, kurz ohne Redensart trat er immer vor seine Hörer, abhold jeder falschen Konnivenz gegen verkehrte, ihm jedenfalls unsympathische studentische Eigenart. Wie er die Unrede ‚Meine hochzuverehrenden Herren‘, die in Erlangen wunderlicherweise eingeführt war, so kurz sprach, daß das ‚hochzuverehrenden‘ immer verschluckt wurde, so war er auch nicht geneigt, das Schurren zu beachten, welches in der Vorlesung ansetzen sollte, daß man nicht habe mitschreiben können. Er antwortete: ‚Meine Herren, ich pflege solche Zeichen Ihres studentischen Mißfallens nicht zu beachten.‘“ — „In seiner Dogmengeschichte war er [Thomafius] ein Anwalt aller, wie er meinte, zu Unrecht angegriffenen Männer. Einmal wagte er sich, um Ambsdorf zu verteidigen, auf das für ihn sehr gefährliche Gebiet der freien Rede hinaus. Er war sonst durchaus an sein Konzept gebunden.

Daher entstand unter seinen Zuhörern jedesmal eine erwartungsvolle Spannung, wenn er ein freies Wort sagte. Er tat es Umsdorf zuliebe und leistete sich folgenden Satz: „Umsdorf hat das Wort ausgesprochen: „Die guten Werke sind zur Seligkeit schädlich“; aber in dem Sinne, in welchem er diesen Satz nicht gemeint hatte, in dem er aber mißverstanden wurde, in dem Sinne hatte er den Satz nicht gemeint.“ Thomasius ahnte nicht von ferne, warum die große Hörschaft ihm mit beifälligem Schurren diese so wohlgemeinte Erklärung dankend quittierte. Es war ein Beweis für die Größe und innerliche Tüchtigkeit dieses bedeutenden Theologen, daß er bei dem zahlreichen Versprechen, das in seinem Kolleg vorkam und das oft einen komischen Eindruck machte, nie einen Augenblick geringer geschätzt wurde, als es seine Tüchtigkeit und Tiefe verdiente.“ — Aus demselben Verlag sind uns auch zugegangen folgende Erzählungen: 1. „Nacht und Morgen.“ Die Geschichte eines Ausgewiesenen, nach dem Leben erzählt von Karl Fr. E. Hempling. 320 S. M. 3; geb. M. 4. — 2. „Hannis Heimkehr.“ Klänge aus goldenen Jugendtagen. Ihren Kindern erzählt von Anna Schäder, geb. Sellhopp. Mit Illustrationen von T. Buchberg. 230 S. Geb. M. 3.

F. B.

Einführung in die experimentelle Psychologie. Von Dr. R. Brauns = Hausen. Mit 17 Abbildungen im Text. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig. M. 1.

Wer eine Schrift wünscht, die in knapper und populärer Weise orientiert über die sogenannte experimentelle Psychologie samt ihren Methoden und Resultaten, der findet hier, was er sucht. Über die Grenzen dieser Psychologie heißt es im „Schlußwort“: „Im übrigen aber muß die experimentelle Psychologie sich versagen, die sogenannten metaphysischen Fragen der Seelenlehre zu behandeln, geschweige denn zu lösen. Was die frühere Psychologie als ihre Hauptaufgabe betrachtete, das Problem des Wesens der Seele zu ergründen, das gehört nicht in den Bereich des Experimentes, das gehört überhaupt nicht im vollen Sinne in den Bereich der Wissenschaft, darüber kann der menschliche Geist nur mehr oder weniger begründete Vermutungen und Behauptungen aufstellen; darum liegen hier für eine wissenschaftlich gerichtete Psychologie die Schranken, über die sie im Interesse der Sicherheit ihrer Resultate nicht hinausgehen darf.“ — Wer aber zur Wissenschaft auch das rechnet, was sich als notwendige Denkfolge aus den Tatsachen ergibt, der wird auch die Fragen nach der Seele selber und ihrem Wesen nicht aus dem Bereich der Wissenschaft ausscheiden können. Wie trotz Kant und aller Agnostiker und Positivisten das auf die Erfahrung gegründete, folgerichtige Denken notwendig zum Dasein Gottes führt, ebenso treiben auch die psychologischen Phänomene zur Annahme eines Seelenwesens. F. B.

Neues Testament und Katholische Kirche. Eine Gegenüberstellung. Von Dr. G. v. Lenk. Buchverlag der Bischöflichen Methodistenkirche, New York. 15 Cts.

Wie es in Symboliken zu geschehen pflegt, werden hier die Lehren der Papstkirche und die entgegengesetzten Schriftausagen einander gegenübergestellt. Behandelt wird: das Gebet und die wahre Gottesverehrung, die Liebe, Verjöhlichkeit und Duldsamkeit, Christi alleiniges Mittleramt, das allgemeine Priestertum aller Gläubigen, Stellung zur Bibel, Fasten, Ehe, Reichtum, Rechtfertigung, Sakramente, Messopfer und Transsubstantiation. Der Standpunkt des Verfassers, der aus der katholischen Kirche ausgetreten, ist der reformierte. Mit Unrecht stellt er darum auch die Behandlung Kaspar Peucers von Kurfürst August von Sachsen, den Peucer schmählich belogen und betrogen hatte, auf gleiche Stufe mit der Intoleranz Galvins, der Servet seiner Irrlehren wegen am 27. Oktober 1553 in Genf lebendig verbrennen ließ. F. B.

Bis hierher hat uns Gott gebracht! Vaterländische Predigten und Reden in Frieden und Krieg von P. Max Henze. Richard Mühlmann-Verlagsbuchhandlung, Halle. M. 1.25.

Dieses Büchlein bietet sechs patriotische Reden in schwungvoller Sprache: 1. Zur Jahrhundertfeier der Erhebung Preußens zu den Befreiungskriegen am

9. März 1913. 2. Zum Geburtstag Sr. Majestät des Deutschen Kaisers im 25. Jahr seiner Regierung, 27. Januar 1913. 3. Am 2. August 1914, nach Bekanntmachung der Mobilmachungsbefehle. 4. Gott mit uns! Kriegspredigt über 5 Mos. 7, 21-24. 5. Wider den Uhdanf gegen Gottes Güte. 6. Reformationstest im Kriege. J. B.

A. Deichert's Verlag, Leipzig, hat uns zugehen lassen:

1. „Neue Kirchliche Zeitschrift“, herausgegeben von Prof. D. Engelhardt. Pro Quartal M. 2.50. Das vorliegende vierte Heft hat folgenden Inhalt: 1. „Die Grenzen des religiösen Erlebens“ von P. Lie. Fischer. 2. „Zu Luthers Katechismen“ von D. Bachmann. 3. „Der christliche Borsehungsglaube“ von P. Lie. Panerer.

2. „Die Theologie der Gegenwart“, herausgegeben von Prof. D. R. S. Grützmacher. Pro Jahr M. 3.50. für Abonnenten der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift“ M. 2.80. Das uns zugegangene zweite Heft (100 Seiten, apart M. 1.70) verbreitet sich über die praktische Theologie: Homiletik, Katechetik, Liturgik, Geschichte des kirchlichen Lebens, Missionsgeschichte, Kirchenkunde usw. J. B.

ESSAY ON REVELATION. CHAPTER 20. By Rev. F. C. G. Schumm. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 10 Cts.; das Hundert \$7.00.

Korrekt, zeitgemäß, klar, überzeugend und populär, das sind die Prädikate, die diese vorzügliche kleine Schrift verdient. Und da bekanntlich jetzt nicht bloß alle Seiten samt den Weltfindern förmlich schwärmen für den baldigen Anbruch des tausendjährigen Reiches, sondern auch viele Lutheraner, nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Amerika, z. B. in der Iowa-Synode, im Generalkonzil und in der Generalsynode, diesem jüdischen Wahn ergeben sind, so wünschen wir der Schrift P. Schumms die weiteste Verbreitung. J. B.

ENGLAND AND GERMANY IN THE WAR. Letters to the Department of State. By Robert J. Thompson. Chapple Publishing Company, Boston. \$1.00.

Bis zur Verabfassung dieser Briefe war Thompson amerikanischer Konsul in Aachen. Auf Grund seiner langjährigen Erfahrung schildert er die gegenwärtige Situation in Europa in einer Weise, die Deutschland Gerechtigkeit widerfahren läßt, insbesondere den britischen und andern Verleumdungen gegenüber. Im Interesse der Wahrheit kann man darum dieser Schrift nur die weiteste Verbreitung, insbesondere unter Amerikanern englischer Zunge, wünschen. Was Thompson im letzten Kapitel und sonst ausführt über allgemeine Abrüstung und Verbannung allen Kriegeß aus der Welt, klingt utopisch und verträgt sich auch nicht mit der Bibel. Auch folgendem Satz wird nur ein Evolutionist oder Pantheist zustimmen: „I see in German dominance a phenomenon of the great inscrutable Infinite, which, with the clanking juggernaut wheels of Change and Progress, advances toward freedom and light through death and pain and travail. The compensation to mankind must be salutary, and may be, beyond anything that has occurred since the crucifixion.“ Die etwas schwärmerischen Weltfriedensideen und -pläne lassen den Verfasser leider zu einer nüchternen Beurteilung der gegenwärtigen einseitigen, entsetzlichen Waffenausfuhr auf Grund der Moral und des Amerikanismus nicht kommen. „One of the most remarkable things about the present war“ — schreibt Thompson — „is the fact that practically every disinterested-thinking neutral who has come into contact with the German military, either in Germany, Belgium, or France, even though ignorant of German ideals or institutions, and prejudiced against her through this ignorance, has needed but a few hours, or, at most, a few days, to reverse his judgment and conviction more or less completely. Undoubtedly there are exceptions to this statement, but I myself know not a single one, and I have had the privilege of meeting many persons under these circumstances. Calumny, even though permissible [?] on the part of a belligerent, is the meanest and one of the most effective weapons in warfare.“ J. B.

AN ANSWER TO THE REV. N. D. HILLIS' SERMON, Recently Delivered from the Old Brooklyn Tabernacle, the Theme of which was Militarism vs. Americanism. By G. O. Ferguson.

In dieser Schrift tritt Ferguson nicht ungeschickt ein für die deutsche Seite im gegenwärtigen Kriege. So führt er z. B. D. Hillis ad absurdum mit folgender Stelle aus seiner eigenen Rede: "They [German-Americans] are the most honest and esteemed folk in American life. Their achievements are beyond praise. . . . What wealth among their bankers! What prosperity among the German manufacturers! What solidity of manhood in these German Lutherans! Was there ever a finer body of farming folk than the German landowners of the Middle West? The Republic owes the German-American a great debt as to liberty through men like Carl Schurz. Take Martin Luther and German liberty of thought out of the Republic, and this land would suffer an immeasurable loss." Von sich selber schreibt Ferguson: "I am a Scotch-American, with four generations of pretty good stuff behind me on both branches of the ancestral tree, my ancestors having been cradled in the freedom, faith, and hope of the old Scotch Covenanters."

Fr. B.

THE MYSTERY OF THE ZIMNIY DVORETZ (Winter Palace). With a Chapter on the War in Europe. By a Russian-American. Brentano and Adams, Washington, D. C. \$1.00.

Diese Novelle schildert das Knutenregiment in dem Rußland, das zusammen mit Frankreich und England dem Verfasser zufolge für den europäischen Krieg verantwortlich ist.

Fr. B.

GRADED SYSTEM FOR SUNDAY-SCHOOLS. Grade I: *Picture Leaflets for Primary Classes*. Old and New Testaments, each 52 lessons. By Mrs. C. M. Christianson. Price, per set of 52 lessons: Old Testament, 15 cts.; New Testament, 15 cts. — Grade II: *Bible Stories for Primary Classes: Old Testament*. By Mrs. C. M. Christianson. 110 pages, 25 cts. — Grade III: *Bible Stories for Primary Classes: New Testament*. By Mrs. C. M. Christianson. 110 pages, 25 cts. — Grade IV: *Graded Lessons on the Catechism*. Part I. By Rev. H. P. Grimsby, M. A. Price, 25 cts. — Grade V: *Graded Lessons on the Catechism*. Part II. By Rev. H. P. Grimsby, M. A. Price, 25 cts. — Grade VI: *Graded Lessons on the Catechism*. Part III. By Rev. H. P. Grimsby, M. A. Price, 25 cts.

Diese Serie von Sonntagsschulhandbüchern ist ein Produkt der norwegischen Vereinigungsbewegung. Das copyright der Bücher steht auf dem Namen des Verlags der Norwegischen Synode und des Verlags der Förenede Kirke. Die Verfasserin der Manuale für die Unterklassen ist die Frau des Prof. Christianson von dem Schullehrerseminar der Norwegischen Synode, und P. Grimsby ist Glied der Förenede Kirke. Sowohl die Auswahl der Lesestücke wie auch die Anordnung des ganzen Materials zeugt von nicht geringem Geschick, und die Einleitungen, in denen die unterrichtenden Personen Winte für ihre Arbeit erhalten, sind sogar Muster in ihrer Art. Das Spruchmaterial ist dem Zwecke der Bücher gemäß aus den Schulkatechismen der drei norwegischen Körperschaften, die am Vereinigungswerk interessiert sind, geschöpft. Für anderes bei der Ausarbeitung, zum Teil recht ausgiebig benutztes Material wird in den Einleitungen Kredit gegeben. Nicht gerade schön ausgedrückt ist, wenn es heißt, daß wir durch Innewohnung des auferstandenen Christus in uns ein "live wire" werden. Auch sonst ist der Ausdruck nicht immer eben, und die Definitionen haben durch das Bestreben, biblische Begriffe dem Kinde verständlich zu machen, zuweilen an Genauigkeit eingebüßt. Falsch ist, was im vierten, fünften und sechsten Grad unter dem dritten Gebot vom Sonntag gelehrt wird.

G.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Als die "regulative and coordinating doctrine" bezeichnet D. L. Z. Kenfer von der Generalsynode die Lehre vom rechtfertigenden Glauben in einem Artikel, der vor einem Monat in *Lutheran Church Work* erschien. Das ist ein Ausdruck, der adentfalls richtig verstanden werden könnte, wenn damit nämlich nur gesagt werden soll, daß die Lehre vom rechtfertigenden Glauben im Mittelpunkt wie der christlichen Lehre, so auch des Christenlebens steht, und daß einer, der diese Lehre festhält, von Abirrungen in andern Lehren leichter zurechtgebracht werden kann, dagegen der, der sie leugnet, durch alle andern Lehren des Christentums einen Strich macht. Das, aber noch mehr als das, will D. Kenfer mit dem Ausdruck "regulative and coordinating doctrine", "central and regulative doctrine" sagen. Schon vor anderthalb Jahren erhob nämlich D. Kenfer in seinem Buche *Election and Conversion* die Beschuldigung gegen die Missourisynode, durch ihre Lehre von der Wahl werde die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben geschwächt, wenn nicht gar ganz aufgehoben. Und im Gegensatz gegen Missouri meint er nun, die Lehre, daß ein Christ durch den Glauben vor Gott gerecht und selig wird, verfechten zu müssen! Um diesen Gegensatz recht scharf zum Ausdruck zu bringen, bezeichnet er die Lehre von der Rechtfertigung als die "regulative, coordinating", auch "correlative doctrine" und gibt im nachfolgenden zu erkennen, daß er damit nicht nur etwa gegenüber einer vermeintlich falschen Position das Richtige unter einem etwas zweideutigen Ausdruck versteht, sondern daß er unter diesem Ausdruck Raum findet für die Lehre von der Wahl in Ansehung des Glaubens. Es heißt da nämlich wörtlich: "However, in regard to the doctrine of the special election, or foreordination of individuals, or the carrying out of God's decree of salvation,—here justifying faith must be regulative of the divine decree, or predetermination. Yes, here faith, spiritually begotten faith, controls and determines the special divine decree of individual election, and not the reverse. God in His infinite loving foresight did not elect certain individuals to salvation merely by an arbitrary or mysterious choice, but in view of their faith in the merits of Christ and His atonement. Just as the Bible teaches in John 3, 14—21, which is the Gospel in nuce. Take one of these wonderful verses, the eighteenth: 'He that believeth on Him is not judged; he that believeth not hath been judged already, because he hath not believed on the name of the only-begotten Son of God.' Take another passage, John 6, 40: 'For this is the will of My Father, that every one that beholdeth the Son, and believeth on Him, should have eternal life; and I will raise him up at the last day.' Also Mark 16, 16: 'He that believeth and is baptized shall be saved; but he that believeth not shall be damned.' Do not all these and many other passages prove that God's eternal decisions, so far as regards the individual's salvation, are determined by the faith of that individual? Therefore, Lutheran theology looks upon the divine decrees from the viewpoint of her regulative doctrine, justification by faith, whereas the Calvinistic viewpoint places the theologian back in eternity, and begins with the divine sovereignty and decrees,

making faith take a subordinate position." An diesem Abschnitt ist alles falsch. "Justifying faith must be regulative of the divine decree, or predetermination. Faith controls and determines the special divine decree of individual election" — das kann entweder so verstanden werden, als ob Gott sich durch das Verhalten des Menschen unter den Einwirkungen des Evangeliums hat „kontrollieren“, „determinieren“ lassen, mithin der Glaube der regulative Faktor war, der Gott bestimmte, die beharrlich Gläubigen zum ewigen Leben zu „erwählen“; das wäre der alte synergistische Irrtum, der nicht Gottes Gnade, sondern das Verhalten des Menschen in der Befehrung den Ausschlag geben läßt; oder es soll mit diesem Ausdruck gesagt sein, daß die christliche Theologie nach dem Artikel von der Befehrung die andern Glaubenslehren zu „regulieren“, zu bestimmen hat, und das hieße nach Weise der neueren Theologie aus einer zum Prinzip erhobenen Lehre ein theologisches System aufbauen und entwickeln. Wenn man den Abschnitt genau liest, wird es ganz klar, daß D. Kienfer in beiderlei Sinn die Lehre von der Rechtfertigung eine „coordinating, regulative doctrine“ bezeichnet, daß er nämlich sowohl meint, Gott habe sich eben durch den vorhergesehenen Glauben bestimmen lassen, gewisse Personen zum ewigen Leben zu erwählen, als auch, daß ein lutherischer Theolog die Lehren des christlichen Glaubens aus einem leitenden Prinzip herauszuentwickeln, abzuleiten habe, und zwar aus der Lehre von der Rechtfertigung, während, wie ja ausdrücklich erinnert wird, der Reformierte aus der souveränen Machtvollkommenheit Gottes seine Lehren entwickelt. Damit ist die lutherische Stellung in doppelter Hinsicht falsch dargestellt. Erstens ist das intuitu fidei nicht Lehre des lutherischen Bekenntnisses, und zweitens leitet die lutherische Theologie nicht eine Lehre aus der andern ab, sondern geht direkt an die Schrift, um Lehrartikel zu setzen. Ganz im Sinne der neueren Theologie gedacht ist deshalb auch der Satz: „Likewise justifying faith controls in the doctrine of the Sacraments.“ In einem christlichen Lehrartikel „kontrolliert“ nicht irgendeine andere Lehre, sondern da kontrollieren die Schriftworte, die von dieser Lehre handeln. — Was D. Kienfer im folgenden über die Lehre vom Abendmahl sagt, ist richtig, aber er täuscht sich und andere, wenn er die Sache so darstellt, als ob er als lutherischer Theolog den Artikel vom Sakrament des Altars aus andern Lehrstücken ableite, als ob die lutherische Theologie denselben bestimmt sein läßt durch irgendeine andere Lehre. So baut man philosophische Systeme, aber so gründet man keine christlichen Lehrsätze. — übrigens geht aus einem andern Artikel D. Kienfers, der in demselben general-synodistischen Organ erschien, hervor, daß er von einer Wahl im eigentlichen Sinne so wenig weiß wie die ohioschen Theologen, die ihn mit so stürmischer Freude vor einem Jahre als Bundesgenossen begrüßten. In der Nummer des *Lutheran Church Work* vom 29. Oktober v. J. macht er nicht nur die bekannte Unterscheidung zwischen der Fähigkeit (zu glauben), die Gott schenkt, und der Betätigung dieser Fähigkeit, die von der Entscheidung des Menschen abhängt, und zerreißt die Elemente des Glaubens in verschiedene Vorgänge, die sich nacheinander beim Menschen einstellen (wenn der Mensch nämlich, nachdem sein Wille „in equilibrium“ gesetzt worden sei, sich für oder gegen Befehrung entscheidet), sondern D. Kienfer bestimmt dann noch die Wahl, wie folgt: „Now, in foresight of this choice of faith (not as a cause or merit, but as a divinely ordained condition), God from eternity foreordained that

all who would thus believe to the end of life on the redeeming merits of Christ should be saved forever." Das wird dann elective grace genannt. Ist es das? Nein, sondern das ist der allgemeine Gnadenwille, der übrigens auch in den angeführten Schriftstellen (Joh. 3; Joh. 6; Mark. 16) in dem späteren Artikel D. Meuser's als identisch mit dem Gnadenratschluß gesetzt wird. Für die Frage: Warum werden die einen vor andern selig? ist das psychologische Geheimnis wieder zur Hand; "if mystery there is, it is a psychological one", obwohl gerade in diesem Punkte D. Meuser sich von seinen ohioischen Brüdern dadurch unterscheidet, daß letztere das mysteriös geistigere, unmotivirte, „ganz unnöthige“, „unwillige und im schlimmsten Sinne boshafte“ Widerstreben des Menschen als das Geheimnisvolle im Verlorengehen finden, während D. Meuser das „Geheimnis“ mehr verflüchtigt, indem er es nämlich in eine Klasse reiht mit den ungelösten Problemen der Psychologie überhaupt. Es könne ja kein Mensch sagen, wie es kommt, daß z. B. unsere Sinne den Verkehr mit der Außenwelt vermitteln ufw. Merkwürdig muß bleiben, daß man sich mit dem intuitu zufrieden gibt als einer Erklärung dessen, was nach der Schrift das Geheimnis in der Wahl für die menschliche Vernunft ist. Tatsächlich ist ja das unfehlbare göttliche Vorherwissen derjenigen, welche selig werden, das unsere Gegner noch stehen lassen, für die Vernunft ebenso unvereinbar sowohl mit der Lehre von der menschlichen Ungezwungenheit wie auch mit der Lehre, daß nach Gottes Willen alle Menschen selig werden sollen und können.

G.

Noch anders wird das Geheimnis in der Lehre von der ewigen Wahl bestimmt in einem Artikel Prof. Mees' im englischen Teil der ohioischen „Theologischen Zeitblätter“ (*Theological Magazine*) vom November letzten Jahres. Es heißt da (S. 574 f.), daß unser Bekenntnis allerdings von einem Geheimnis rede und uns warne, nicht den Versuch zu machen, in die verborgenen Heimlichkeiten Gottes einzudringen. Aber damit sei lediglich gesagt, "that our human reason can never penetrate to the depth of divine grace, nor in the least grasp and understand the unsearchable wisdom of God, which has devised and executed a way of salvation for a lost race, that it truly might be saved, which is clearly indicated by the passage quoted [F. C. XI, 33], Luke 13, 24." Das ist also die dritte Weise, in der von unsern Gegnern das Geheimnis in der Wahl definiert wird. Die „Kirchenzeitung“ und der deutsche Teil der „Theologischen Zeitblätter“ finden das Geheimnisvolle in der unergründlichen Bosheit des Menschenherzens, das sich so unnöthig, abnormal, „im schlimmsten Sinne boshafte“ gegen das Heil verschließt. D. Meuser findet die unergründliche Schwierigkeit darin, daß es ein psychologischer Vorgang ist, wenn der Mensch bekehrt wird, und die psychologischen Vorgänge ja alle ziemlich dunkel seien. Prof. Mees dagegen findet das Geheimnis in der unerforschlichen Weisheit Gottes, die einen Weg zum Leben für die Sünderwelt gefunden hat. Das stimmt wiederum nicht mit einer Aussage der „Kirchenzeitung“, die am 20. März dieses Jahres ausdrücklich in Abrede stellte, daß das Geheimnis in der Gnade Gottes und seinem Herumbringen des Sünders auf den Weg des Lebens zu suchen sei. „Wohl ist's wunderbar, daß die Gnade Gottes einen verruchten Sünder bekehren kann. Aber von Gottes Gnade aus angesehen, ist es eigentlich gar nicht wunderbar.“ Wenn Gottes Gnade einen Menschen bekehrt, so sei das „von Gottes Gnade aus nur das Normale“.

Das Wunderbare sei vielmehr, daß jemand bei dieser genügenden Gnade noch unbekehrt bleiben könne. Was sagt diesen drei Auffassungen gegenüber unser Bekenntnis? Prof. Mees verweist auf die Stelle, die in Verbindung mit der Aussage über den "abyssus" der verborgenen Vorsehung angeführt wird: Luk. 13, 24. Erwartet er wirklich, daß keiner seiner Leser die Stelle nachschlägt? Wenn die Jünger fragen: „Herr, meinst du, daß wenige selig werden?“ und das Bekenntnis diese Worte anführt als eine Frage, die das Geheimnis in der Gnadenwahl berührt, so ist doch offenbar, daß nach unserm Bekenntnis eben die Frage: Warum werden trotz der allgemeinen Gnade Gottes so wenige selig? uns an den Abgrund führt, den wir nicht erforschen sollen, weshalb auch darauf hingewiesen wird, daß Christus den Fragestellern nur antwortet: Sehet ihr nur zu, daß ihr zum Leben durchdringt. Auch die unmittelbar hiermit verbundene Bezugnahme des Bekenntnisses auf Luthers Einleitung in den Römerbrief weist solche Forscher hin auf die Lehre der Schrift vom Heilsweg als auf — das Geheimnis in der Wahl? — nein, sondern als auf die Lehre, die wir statt allen Grübelns über die unerforschlichen Ratschläge Gottes ins Auge fassen sollen. Gerade an dieser Stelle wird also ausdrücklich das Geheimnis unterschieden von dem Lehrstück, in dem Prof. Mees das Geheimnis, vor dessen Erforschung das Bekenntnis warnt, finden will! Ganz gewiß ist es der menschlichen Vernunft, wenn sie nicht durch Gottes Geist erleuchtet ist, ein Geheimnis, wie der Weg zur Seligkeit zu finden sei. So redet z. B. Paulus an die Korinther im ersten Brief (2, 6 ff.), fügt dann jedoch hinzu: „Uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist.“ Und wenn auch der gläubige Christ staunt ob der Weisheit, die sich im Heilsratschluß offenbart, so ist doch dieses nicht das Geheimnis, von dem Paulus Röm. 11 redet („O welch eine Tiefe des Reichtums“ usw.). Als ein Geheimnis behandelt unser Bekenntnis (F. C. XI, 52—59) vor allem die offenkundige Tatsache, daß „einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehret. In diesen und dergleichen Fragen setzet uns Paulus ein gewisses Ziel, wie fern wir gehen sollen“. In diesem Zusammenhang, und nicht bei der Behandlung des Artikels von dem allgemeinen Gnadenratschluß, sagt unser Bekenntnis: „Daß wir in diesem Artikel nicht alles ausforschen und ergründen können noch sollen, bezeuget der hohe Apostel Paulus“, und dann wird Röm. 11, 33 angeführt. Wir verstehen nicht, wie Prof. Mees auf diese sonnenklare Stelle des Bekenntnisses in seinem Artikel hinweisen und es dann für eine missourische "monomania" erklären kann, daß wir auf das Vorhandensein eines Geheimnisses in der ewigen Wahl Gottes als Lehre der Schrift und des lutherischen Bekenntnisses bestehen!

G.

Aus den norwegischen Synoden. 1. über den im Februar verstorbenen norwegischen Geistlichen Klavenetz urteilte „Lutheraneren“, das Blatt der Forcende Kirke, am 24. März: „Er war eine sehr bedeutende, ausgeprägte Persönlichkeit, ein Mann, der mit seiner Verkündigung Stampf erweckte, aber auch die Ideale schärfte.“ Das druckt „Lutheraneren“ aus einer in Norwegen erscheinenden Zeitschrift ab (ohne die Bezugsquelle anzugeben) und zitiert unvollständig den Satz: „aber auch den Glauben stärkte und die Ideale schärfte“. Daß Klavenetz nicht „den Glauben stärkte“ — er stand kirchlich nämlich durchaus links —, wußte „Luthera-

neren“ und hätte füglich auch das andere unverdiente Lob streichen sollen. — 2. Der *United Lutheran*, ein Organ der Korenede Kirche, trägt am 21. Mai den sabbatarischen Irrtum vor, indem er so schreibt: „When Christianity supplanted Judaism, the Law was indeed done away, ceremonially and Judaistically. But a commandment like that, ‘Remember the Sabbath day,’ by its very nature goes back of all ceremonialism to the very essence of creation. One day in seven was set apart. The change from the last to the first day by no means spelled abrogation.“ Auch die neue Serie von Sonntagschulmanualen, die von den drei norwegischen Synoden gemeinschaftlich herausgegeben wird, enthält in allen Stellen, in denen sie diese Materie behandelt, denselben Irrtum. Die Schriftlehre vom dritten Gebot hat Prof. Hove in einem Synodalreferat des Minneapolis-Distrikts der Norwegischen Synode im Jahre 1901 muster- gültig ausgeführt. In der Korenede Kirche dagegen hat die Lehre, daß das Sabbatsgebot auch von den Christen das Heilighalten eines Tages in sieben fordert, von jeher allgemeine Geltung gehabt. — 3. Auf solche dem Wiederaufrichten des brüderlichen Verhältnisses zwischen der Norwegischen Synode mit der Korenede Kirche entgegenstehende Erscheinungen hinzuweisen, ist ein etwas undankbares Geschäft, das jedoch im Interesse einer möglichst vollständigen Chronik nicht unterlassen werden kann. Undankbar, weil man von seiten der norwegischen Majoritätspartei jede Behandlung der gegenwärtigen Sachlage in den norwegischen Synoden übel vermerkt, wenn dabei auf die viel eher gegenseitigen Versicherungen bestehenden Differenzen eingegangen wird. Pienlich unmißverständlich läßt „Kirketidende“ einen Einsender sagen: „Man sollte in der Norwegischen Synode so weit gekommen sein, daß wir als Synode unsere eigenen Sachen ohne fremde Schulmeister ordnen können.“ In diesem Sinne wird weiterhin gesagt: „Sollen Familien und Nachbarschaften wieder durch den Kirchensirei auseinandergerissen werden, nachdem jetzt Einigkeit in der Lehre erreicht worden ist, selbst wenn die erreichte Glaubenseinigkeit nicht in allen Dingen unsern deutschen Brüdern gefällt?“ Derselbe Schreiber teilt dann mit, in den achtziger Jahren habe er sich dagegen gewehrt, daß man den Deutschen und dem Anpassen an deutsche Muster die Schuld gebe für die kirchlichen Wirren, in die man gekommen sei. Er habe damals auch von missouriischer Überbildung, Mißbildung und Traditionalismus reden hören, aber solchen Angriffen keine Beachtung geschenkt. Man habe damals auch manchmal die Redeweise gehört, es würde wohl besser gewesen sein, wenn man ein eigenes theologisches Seminar gehabt hätte, statt die Studenten in St. Louis studieren zu lassen. Diese und andere Erinnerungen werden aber lediglich registriert; wie der Schreiber jetzt zu dieser Gedankensreihe steht, sagt er nicht. Der Eindruck, den sein Eingefandt erweckt, ist jedoch, daß er jetzt solche Einwürfe gegen das Zusammenarbeiten mit Missouri nicht mehr abweisen würde. Wozu gewährt aber „Kirketidende“ solchen Sachen Spaltenraum? — 4. Das Vereinigungskomitee versammelte sich vom 13. bis zum 15. April in Minneapolis und dann noch einmal am 4. und 5. Mai. Das Komitee, das sich aus Repräsentanten der drei Synoden zusammensetzt, faßte eine Anzahl von Beschlüssen und nahm eine tentative Synodalordnung des zu bildenden allgemeinen Körpers an. Es wurde beschlossen, die Hauge-synode zu bitten, die Parenthesen in § 1 des „Dpgjör“ („erste Lehrform“, „zweite Lehrform“) zu streichen.

Man einigte sich darauf, daß die Forenede Kirche ihr Urteil über D. Stub's Thesen über die Befehrung, die bekanntlich in einem Synodalbericht der Forenede Kirche als „unbiblisch und unlutherisch“ bezeichnet werden, nicht zurückzunehmen brauche, da „durch das ‚Opgjör‘ alle früher gefällten Urteile und Beschuldigungen fortfielen“. In bezug auf Laurentätigkeit wurde ein Beschluß gefaßt, der den Zweck hat, die Haugesynode für das Vereinigungsprojekt freundlicher zu stimmen, indem man es den Gemeinden freiläßt, „zusammenzukommen zu gemeinschaftlichem Gebet und zu kräftiger Arbeit für Erweckung und geistliches Leben“. Man ist also willens, den ganzen pietistischen Strom der Haugesener mit in den Lauf zu nehmen, wenn man nur eine organische Vereinigung der drei Synoden erreicht. Immer klarer tritt dem uneingeweihten Beschauer die Absicht entgegen, für die Differenzen zwischen den Norwegern eine genügende Anzahl von Formeln zu finden, so daß schließlich alle Richtungen und Parteien, außer etwa die „missionarische“, unter einen Hut kommen. Es folgt dann eine Konstitution für „Die Norwegisch-Lutherische Kirche in Amerika“, wie der neue Synodalkörper heißen soll. Ob diese Statuten die Zustimmung der an dem Projekt beteiligten Synoden erhalten wird, ist uns zweifelhaft. Es fehlen darin sehr viele Bestimmungen, die man in einem solchen Dokument erwartet, und was darin aufgenommen ist, z. B. die Einsetzung eines Kirchenrats oder Konsistoriums mit sehr weitgehenden Befugnissen, ist nicht alles unbedenklich. — 5. Den ersten Schritt zur Auflösung der Norwegischen Synode wollte man tun, indem ohne Autorisation durch die Synode Mitglieder derselben in der Legislatur des Staates Wisconsin eine Gesetzbvorlage einreichten, die der Synode das Recht gegeben hätte, sich als Organisation aufzulösen. Mitglieder der Minoritätspartei hörten von der Sache und wohnten einer öffentlichen Sitzung des Hauskomitees bei, das die Sache einzuberichten hatte, mit dem Resultat, daß die Gesetzbvorlage nicht zur Abstimmung kam. Ganz gewiß sind solche Versuche, das Ziel einer auf nationaler Basis geeinigten norwegischen Kirche zu erreichen, nicht danach angetan, ein herzlicheres Verhältnis unter den jetzt durch so scharfe Gegensätze getrennten Parteien in der Norwegischen Synode herbeizuführen.

G.

Der Weltkrieg und die Weissagung. Wie das seit Beginn des christlichen Zeitalters in schweren Zeitläuften der Fall gewesen, ist man auch in der Zeit des großen Krieges vielfach bestrebt, die Beziehungen der biblischen Prophetie zu den Zeitereignissen darzulegen. Spezialisten auf diesem Gebiet sind jetzt bekanntlich die Siebententags-Adventisten. Der „Christliche Hausfreund“ brachte vor einigen Monaten einen Aufsatz, betitelt: „Das Vertrocknen des Wasserstroms Euphrat“, der das türkische Reich mit dieser Benennung Offenb. 16, 12 identifiziert. Wie alle Anwendungen von biblischen Weissagungen auf diesen Krieg und seinen Ausgang, so ist auch dieser Versuch reich an sprachlichen Unmöglichkeiten der Auslegung, vor allem an etymologischen Absurditäten. Wir geben einen bezeichnenden Abschnitt als Probe wieder: „Durch den Verfall des türkischen Reichs wird ‚der Weg bereitet den Königen vom Aufgang der Sonne‘, China und Japan, um sich der großen Verbindung der Völker (Jes. 8, 9—12) unter der Leitung Gogs (des Zaren von Rußland) anzuschließen. Hesek. 38, 1—7. Gog wird in B. 2 der oberste Fürst in Mesek und Thubal im Lande Magog genannt. Im Grundtext, das heißt, im Hebräischen, wird er Fürst oder Prinz des

„Mosch“, des Mesech und des Thubal, genannt. Von Mosch kommt der Name Ruß. Mesech war früher das jetzige Moskau, das lange Zeit die Hauptstadt im europäischen Rußland war. Thubal war eine berühmte Stadt im asiatischen Rußland, welche heute Tobolsk heißt. Der Zar (Gog) als Prinz der Moskowiter und Tobolsker, das heißt, aller Russen in Europa und Asien, soll nach B. 7 der Hauptmann vieler Völker sein, um dann endlich den König gegen Mitternacht — den Sultan — von Morgen und Mitternacht (östlich und nördlich von der Türkei) zu erschrecken und zu vertreiben. Dan. 11, 41. 45.“ Bei dem Stande der heutigen Sprachwissenschaft sollte man es nicht für möglich halten, daß man noch mit solchen Etymologien zu operieren wagt. Es erinnert das an die Zeit, als man Mstarte aus dem griechischen Mster, Stern, Prometheus aus dem hebräischen Vore=moth, Schöpfer der Menschen, und Wischnu aus Jisch=Nuh, Noah, der Jisch (!) ableitete. Abgesehen von dem fragwürdigen etymologischen Nachweis hat die Identifizierung des Russen mit dem „Hauptmann vieler Völker“ gerade angesichts der letzten Meldungen aus Polen und Galizien eine wirklich heitere Wirkung. Ein anderer Adventist erwartet, daß das Armageddon (Offenb. 16, 16) buchstäblich am Schluß dieses Krieges im Josophattale bei Jerusalem ausgefochten wird. Danach werde es keine Schlachten mehr geben; denn, sagt der *Advent Review and Sabbath Herald*, „there will be no one left to fight them“. Dasselbe Blatt findet Dan. 2, 33 in den verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den europäischen Herrschern erfüllt, übersieht dabei aber, daß der Prophet von dem Versuche redet, ein großes Reich aus heterogenen Elementen aufzubauen; von einem „man-made effort to bring about a united empire“, in dem Deutschland, Rußland, England nur Provinzen seien, weiß die Geschichte nichts. So geht es diesen Eregeten fast in jedem Falle: entweder ist ihre Eregeze vernünftig, und dann stimmt sie nicht mit den Tatsachen, wie sie sich im Jahre 1915 abspielen; oder sie deuten sich einen Text erbarmungslos zurecht und bringen dann allerdings die schönste Harmonie zwischen den Tatsachen und dem also geschundenen Text zustande. Am meisten muß auch jetzt wieder der Prophet Daniel herhalten. Eine Spiritistin, die sich „Noha, der erste Engelboie zur ersten Tochter Israel“ nennt, schreibt in einer in Seattle, Wash., erscheinenden Zeitung einen Aufsatz über „The Bible and the War“, in dem sie sich mit dem siebenten Kapitel Daniels auseinandersetzt. Die Schreiberin bezieht den Löwen auf England, den Bären auf Rußland und den Farder auf Serbien; etwa als ob Daniel ein heraldisches Nachschlagewerk konsultiert hätte. Die vier Säupter des Leoparden sind nach ihrer Darlegung Serbien, England, Rußland und Frankreich, die den Adler — Deutschland — zerreißen wollen, aber „ausfinden werden, daß Gott ihm den Sieg geben wird“. „Nach ihrer Auslegung sind die drei Rippen im Maul des Bären Deutschland, Österreich und die Türkei. Das ganze Gesicht stellt den europäischen Krieg dar. Die Adlersflügel auf dem Löwen stellen die Blutsverwandtschaft zwischen England und Deutschland dar usw.“ Nach der Berechnung dieser Eregerin hätte der Krieg im vergangenen April zu Ende kommen sollen. — Auch in den Zeitschriften christlicher Gemeinschaften — zu diesen können bekanntlich die Spiritisten und Siebententags-Adventisten nicht gerechnet werden — kommen merkwürdige Versuche vor, aus den Weissagungen besonders des Daniel und der Offenbarung Aufschlüsse über die Bedeutung und den schließlichen Verlauf des Krieges zu erlangen. Im *Presbyterian* schreibt ein Rev. J. M. Foster zuerst im Anschluß ebenfalls an die Stelle in

der Offenbarung, die vom Austrocknen des Euphrat handelt, das sei vom Papsttum geredet, und das Vertrocknen des Stromes bedeute das Versiegen der weltlichen Macht der römischen Kirche. „Keine Regierung Europas tritt jetzt ein für die Ansprüche des Papstes auf Oberherrschaft; der Euphrat ist vertrocknet.“ Das läßt man sich gefallen. Wenn aber des weiteren dann gesagt wird, Armageddon sei in Elsaß-Lothringen zu suchen, so bricht unter dieser Ezegeese der Zusammenhang des ganzen Kapitels (Offenb. 16) zusammen. Die siebente Horneschale wird so behandelt: „The seventh vial is poured out into the air, where the foul spirits have mobilized their forces. Well, wireless telegraphy and air-craft figure in the war.“ Der Schluß ist chiliastische Schwärmerei: „Church and State will become the Christoeracy.“ — Einer verwandten Anschauung begegnen wir in der „Reformierten Kirchenzeitung“. Da hieß es unlängst: „Wenn wir die Zeichen der Zeit einigermaßen nach der Schrift beurteilen können, so werden wir wohl einsehen, daß die Wiederkunft Christi nicht mehr in weiter Ferne liegen kann. Vorher soll aber ein persönlicher Antichrist aufstehen, der sich als ein Weltheiland, als ein Friedensstifter aufspielen wird, um so viel als möglich die ganze Menschheit unter sein Friedensregiment zu bringen. Es darf nun nur die rechte Persönlichkeit erscheinen, die mit wunderbaren Kräften ausgerüstet ist, und mit den Schlagworten ‚Bruderbund der Menschheit‘, ‚Wohlstand für alle‘, ‚Kein Krieg mehr‘ werden die Massen ihm zufließen wie Wasser. Dann werden die alten regierenden Fürstenthäuser bald beseitigt werden, und eine europäische Weltrepublik, nach Nationalitäten geordnet, wird entstehen, wo jede Nation sich einen eigenen Präsidenten wählt, während der Völkerheiland das Ganze regiert. Es wird das alles so natürlich, so unschuldig zugehen, daß auch die Auserwählten verführt werden könnten, wenn der Herr nicht besonders über ihnen wachte und ihnen die Augen öffnete. Denn dieses große Weltreich wird kein wahres Friedensreich sein — das kann ja nur der Herr selbst bringen —, sondern ein Reich, wo nur irdisches Glück und irdisches Wohlergehen die Menschen erfüllt, wo man so recht nach dem Fleische leben kann.“ — Anders stellt sich das Bild nach einer Kritikreihe im „Christlichen Apologeten“ dar. Danach kann dieser Krieg nicht Armageddon sein, weil Israel noch nicht im Unglauben in sein Land zurückgekehrt und einen solchen Messias als König angenommen habe (eine falsche Auslegung von Dan. 11, 36–39); die erste Auferstehung sei noch nicht erfolgt; der Antichrist sei noch nicht persönlich erschienen; das alte Römerreich sei noch nicht wieder organisiert, und folglich dessen Universalherrscher noch nicht aufgetreten; der letzte Kampf vollziehe sich in der Ebene Jesreel bei Megiddo, unweit von Jerusalem, und zwar kämen da Wunderkräfte ähnlich denen der ägyptischen Zauberer zur Anwendung. Auch dieser Ausleger kommt mit seiner Theorie nur zu Rande, indem er Ros (Hesek. 38, 3) mit Rußland, Mesek „oder Mosek“ mit Moskau, Thubal mit Tobolsk und Torgama mit Turkenmenien identifiziert! Offenb. 18, 24 findet er eine Bezugnahme darauf, daß durch mangelhaften Arbeiterschutz in den Vereinigten Staaten 500,000 jährlich verletzt werden, und 3,000,000 an allerlei, zum Teil heilbaren, Krankheiten ganz unnötigerweise krank liegen. Es kommt aber „der Menschensohn“, um sein Reich einzunehmen. Der Menschensohn ist jedoch nach dem Dafürhalten dieses Schreibers nicht nur Jesus, sondern „die gesamte Menschheit, losgelöst von Babylon“. Es bedürfe von jetzt an nicht mehr der Herren, der Meister, der Majestäten; deswegen heulten auch die Könige so; sondern der Bruder-

orden werde dann aufgerichtet, und 1 Kor. 15, 24 sei erfüllt. Zu solchem Ergreifen ist nur nötig, daß man durch die ganze Hermeneutik und einen guten Teil Sprach- und Geschichtskunde einen Strich macht. Das übrige ergibt sich dann in unbeschränkter Mannigfaltigkeit. G.

II. Ausland.

„Erst wenn die Pastoren Buße tun und Buße predigen“, schreibt P. Dallmeyer in dem Gemeinschaftsblatt „Auf der Warte“, „habe ich die Hoffnung, daß wir ein bußfertiges Volk bekommen. Aber wehe unserm Volk, wenn wir auch während des Krieges und nach demselben in bezug auf viele Pastoren mit Schmerzen sprechen müssen: ‚Die Stimme ist Jakobs Stimme, aber die Hände und Füße sind Esaus Hände und Füße.‘ Gott schenke uns jetzt Bußprediger, und zwar Bußprediger in erster Linie für die unbefehrten Pastoren, und zwar solche Bußprediger, die auch von den Pastoren gehört werden. Bis jetzt sieht es nicht bloß traurig auf manchen Mangeln aus, sondern auch den sterbenden Soldaten im Felde wird nicht immer das geboten, wonach die Seele schreit. Jedenfalls zeugt davon eine Briefkastennotiz, die ich in Nr. 37 von ‚Richt und Leben‘ finde. Sie lautet: Frau R. B. in D. (Westfalen) schreibt: ‚Mein Mann steht in St. beim Ersatz-Truppenteil der Landwehr. Nun schrieb er bereits vor vierzehn Tagen, daß die Katholiken schon dreimal zu Gottesdienst und Kommunion befohlen seien, für die Evangelischen aber würde nichts getan. Da hat er den Oberleutnant um Urlaub zum Gottesdienst auch für die Evangelischen, weil auch sie das Bedürfnis dazu hätten. Es konnte nun für den Sonntag nicht mehr möglich gemacht werden. Jetzt ist letzten Sonntag auf dem Kasernenhof eine Art Feldgottesdienst gewesen. Aber Buße und Hinfuhr zu Gott?! Vor dem Gebet das Lied: ‚Ich hatt' einen Kameraden‘, als Text: ‚Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne‘ usw. Jedoch nicht eigentlich der Text, sondern Schillers Wort: ‚Das Leben ist der Güter höchstes nicht‘ usw., welches inaner wiedergekehrt und hervorgehoben worden sei. Nachher freiwillige Beteiligung am heiligen Abendmahl, woran im Verhältnis sehr wenige teilgenommen haben. Ist es nicht tief zu bedauern, daß jetzt die Herzen, die doch nun so empfänglich sind, nicht ernster angefaßt werden, und die den Herrn noch nicht kennen, diesem zugeführt werden?‘ Und wieder: ‚Am Bußtage, den unser geliebter Kaiser zu Anfang des Krieges angefaßt hatte, sah ich in der Kirche. Es wurde gesagt, daß die Zuhörer jetzt Buße tun möchten, da sie an den früheren Bußtagen oft keine rechte Buße getan hätten. Ich sagte das einem Bruder, der ein fleißiger Kirchenbesucher ist. Er antwortete mir: ‚Die Pastoren haben ja noch nie Buße gepredigt!‘ Ich lasse es dahingestellt, inwieweit dieses Wort in bezug auf jene Gegend wahr ist. Tatsache ist aber, daß viele Pastoren mit ihrer Verkündigung unter das Urtheil der Schrift fallen: ‚Sie heilen den Schaden der Tochter meines Volkes leichtthin und sprechen: Friede, Friede! so doch kein Friede ist.‘“ So weit das Gemeinschaftsblatt. Gerade die Gemeinschaftler sind nun nicht die Leute, von denen Deutschland wieder lernen kann, was Buße und Glaube ist, da gerade diese wichtigen Begriffe in jenen Kreisen stark alteriert worden sind. Eine kirchliche Richtung calvinistisch-donatistisch-asketischen Charakters, die noch vor wenigen Jahren die wahnsinnige „Pfingstbewegung“ (Sprachenreden) gezeitigt hat, wird Deutschland das Heil so wenig wiederbringen wie die „unbefehrten“ Pastoren.

In England ist in religiöser Hinsicht keine besondere Änderung in der Stimmung der Massen eingetreten. Der Bischof von Salisbury (Dr. Riddoway) sagt: "Of the spiritual effect of the war one can see but little. Our churches are not better attended, but worse. Confirmation candidates are sparsely forthcoming. . . . There is very little sign of the nation's turning to God, of a great people on its knees, of a conviction that it is all meant to call us back into the old paths from which we have strayed too far." G.

Von den 450 reformierten Pfarrern Frankreichs, die dem rechten Flügel der reformierten Kirche angehören, dienen 280 in irgendwelcher Weise unter der Fahne. Das macht über 50 vom Hundert! Mehr als 200 Kirchengemeinden sind ohne geistliche Bedienung. Die öffentlichen Gottesdienste können also nicht abgehalten werden. Man versucht, Laien anzustellen. Auch die Pfarrfrauen treten vor den Riß, indem sie Krankenbesuche machen und Unterricht geben. In Paris sind die Räume des Christlichen Vereins Junger Männer in Lazarette verwandelt worden. Graf J. von Pourtales steht an der Spitze. Auch im Diakonissenhaus (Rue Neuilly) ist ein Lazarett eingerichtet. Auf Antrag des Grafen de Mun hat die Regierung die Feldpredigerstellen vermehrt. Auf jede Division sollen zwei mehr angestellt werden. Sogar in der Marine werden Geistliche angestellt. Die Regierung braucht alle Kräfte im Volke. Die Pariser Mission ist in einer sehr schlimmen Lage. Der Direktor der Mission, Bianquis, und ein alter Creditier, sind die einzigen Bewohner des Missionshauses. Auch die Druckerei ist geschlossen. Die monatlich erscheinende Missionszeitschrift erscheint nicht mehr. Der Geldmangel ist außerordentlich groß. Wie wird der Protestantismus in Frankreich diese Krise überstehen? (Evangeltische Kirchenzeitung.)

Ergebnisse archäologischer Forschung. 1. Prof. Camden M. Coburn erklärte im Verlauf eines Vortrags in Philadelphia am 9. April, daß er in letzter Zeit achtunddreißig Bruchstücke von Handschriften des Neuen Testaments, die auf Papyrus geschrieben sind und aus dem dritten bis sechsten Jahrhundert stammen, untersucht und registriert habe. Ein interessanter Fund ist ein Papyrus, der den Urteilspruch eines Richters enthält: „Du bist der Geißelung wert, aber ich übergebe dich dem Volk.“ Prof. Coburn urteilt: „Skeptiker haben es für unwahrscheinlich gehalten, daß Pilatus unter dem bestehenden Gesetz eben dieses tun konnte. Dieser Papyrus widerlegt den Einwurf der Skeptiker.“ — 2. In seinem neuesten Werk, *The Bearing of Recent Discovery on the Trustworthiness of the New Testament*, zieht Prof. William Ramsay das Fazit aus seinen langjährigen Forschungen, besonders die Authentie der Schriften des Lukas betreffend. Als er vor fünfundzwanzig Jahren seine ersten Forschungsreisen in Kleinasien machte, war die Kritik sich gar nicht mehr im Zweifel darüber, daß das Evangelium Lucä und die Apostelgeschichte aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts stammten und sicherlich den Lukas nicht zum Verfasser hätten. Ramsay weist im vorliegenden Bande nach, wie er durch seine kleinasiatischen Forschungen eine kritische Aufstellung nach der andern widerlegt und schließlich den historischen Charakter der Schriften des Lukas bis in Sachen des kleinsten Details hinein nachgewiesen hat. Alle seine Beweise der Authentie dieser Bücher sind auf Inschriften, Grabsteine, Papyrusse, kurz, auf unwiderlegbare Tatsachen gegründet, und Ramsay hat es erleben dürfen, daß vor seinem Beweismaterial die Theorien der bibelfeindlichen Kritik, soweit sie die Bücher des Lukas

betreffen, zerflossen sind wie Nebel vor der Sonne. — 3. Unter den mancherlei hirnverbrannten Einfällen, die der moderne Kritizismus gehabt hat, um den Ursprung des Christentums zu erklären, ist wohl nächst dem Panbabylonismus die apokalyptische Entstehungstheorie, die in obskuren Werken wie „Aufnahme des Moses“, „Buch der Jubiläen“, „Buch Henochs“, „Geheimnisse Henochs“, „Apokalypse des Baruch“ und „Zweiter Esdras“ den Ursprung der christlichen Religion und die Quelle der neuteamentlichen Lehre finden will, eine der unsinnigsten, die aber, in gravitätischen, mit syrischen, hebräischen und griechischen Zitaten reich verbrämten Artikeln vorgetragen, zu dem Ansehen einer wissenschaftlichen Hypothese gelangt ist. Nun hat eine Frau, Mrs. Walther Maunder, diese Schriften zum Gegenstand besonderer Studien gemacht und das Resultat ihrer Forschung dem Victoria Institute in London im vergangenen April mitgeteilt. Der kurze Sinn ihrer Ausführungen ist, daß die Kritik wieder eine ihrer Theorien fallen lassen muß; denn es ist ganz unmöglich, daß Jesus und seine Apostel aus diesen Schriften ihre Lehre geschöpft haben. Nicht in Palästina, sondern in Persien sind diese apokryphischen Bücher entstanden. Sie tragen ganz unzweifelhaft Spuren persischer Astrologie, geben, wie die Magier im Vendidad und Bundahesch, die Zahl der Tage im Jahr als 364 an, teilen den Norden in drei Teile und den Tag in achtzehn, statt in zwölf oder vierundzwanzig Stunden. Die Zeit der Verabfassung dieser Schriften verlegt Frau Maunder in die Mitte des ersten christlichen Jahrhunderts, also in eine Zeit, zu der die christliche Lehre schon an vielen Orten in und außerhalb Palästinas Fuß gefaßt hatte. — 4. Einen Beitrag zu besserem Verständnis des Gleichnisses vom verlorenen Sohn will Prof. Clay (Yale) in einer babylonischen Tontafel gefunden haben. Die Inschrift ist sumerisch, stammt also aus der babylonischen Urzeit, und der bedeutsame Abschnitt lautet, wie folgt: „Wenn ein Sohn zu seinem Vater und zu seiner Mutter sagt: ‚(Du bist) nicht mein Vater, nicht meine Mutter‘, so soll er von dem Hause, dem Felde, der Pflanzung, den Dienern, dem Eigentum, den Tieren sich entfernen, und sein Vater soll ihm den vollen Betrag seines Vermögensanteils geben. Sein Vater und seine Mutter sollen sagen: ‚Nicht unser Sohn.‘ Von der Nachbarschaft des Hauses soll er gehen.“ Hierzu bemerkt Prof. Clay in einem Vortrag: „This legal banishment was for prudential reasons. The son could make no further demands, and it annulled the law of inheritance, which provided a patrimony for him. It was also a wise provision in the interests of the other children. In this respect this law, from the oldest known code, seems to be an advance upon the present-day law; for if a father during his life gives a son his portion and does not leave a will, the law of inheritance will give him another share. The tenacity of custom among Oriental peoples makes it reasonable that the parable of the prodigal son was based upon legal grounds. After the son had received his portion, which he had demanded, he took his departure. And when he was in dire extremity, he knew he could only ask his father to make him a hired servant. Upon his return his brother, who is usually condemned, quite naturally was anxious to know what his father intended him to do. Whereupon his father told him that all that he had belonged to him, but that they would rejoice at his return, not as a legal heir, but as a real son.“ Das ist ja alles interessant; nur will uns nicht einleuchten, daß durch diesen Fund irgendwie ein beachtenswerter Beitrag für das Ver-

ständnis des Gleichnisses gewonnen ist. Es müßte erst bewiesen werden, daß zur Zeit Christi ein solches Gesetz, wie es auf diesem Bruchstück eines vorabrahamischen Gesetzeskodexes enthalten ist, in Palästina bestand. Denn nur wenn es sich um mehr als einen Volksbrauch, wenn es sich tatsächlich um eine Bestimmung, die als Landesgesetz Geltung hatte, handelt, würde der Sinn des Gleichnisses, und auch dann nur in einem sehr nebensächlichen Moment, berührt. Daß der jüngere Sohn nach der Sitte des Volkes, vielleicht auch nach bestehendem Eigentumsrecht, einen Teil seines Erbes fordern durfte, ist jedem Leser des Gleichnisses ohnehin klar. Mehr als eine interessante Parallele aus der Urzeit läßt sich in dem Funde Prof. Clahs nicht erkennen. — 5. Sumerische Texte, die eine Erinnerung an die noachische Flut enthalten, hat Prof. Arno Böbel auf den Nippurtafeln der Universität von Pennsylvania entziffert. Von den bisher bekannten Sintfluttexten weichen diese Tafeln in folgenden Punkten ab: Die Geschichte von der Flut wird im Zusammenhang mit dem Schöpfungsbericht erzählt, also ähnlich wie in dem mosaischen Bericht. Der sumerische Noah, Zingibdu, wird beschrieben als ein Mann, der „täglich und beständig vor dem Angesicht seiner Götter“ stand, wiederum an den frommen Wandel des biblischen Noah erinnernd. Bezeichnend ist, daß in den späteren, babylonischen Versionen des Sintflutberichts dieser Zug fehlt. Es ist also über allen Zweifel gewiß, was die heilschriftliche Forschung bisher beharrlich bestritt, daß nämlich der biblische Sintflutbericht älter ist als die von Smith entdeckten Haddubartafeln. Höchst bedeutsam ist auch, daß die von Prof. Böbel entzifferten Texte Anlehnungen enthalten an die biblischen Berichte über das hohe Lebensalter der Epigonen Adams. In den Regentenlisten werden Könige der ersten und zweiten Dynastie aufgeführt mit Regierungszeiten von je 100 bis 1200 Jahren. Man fängt jetzt an, davon zu reden, daß die Überlieferungen im fünften Kapitel der Genesis sogar bis in die einzelnen Namen hinein in einem ganz direkten Verhältnis zu der babylonischen Tradition stehen. Man wird vielleicht noch den durchaus historischen Charakter dieser Berichte anerkennen müssen, wie man sich zu der Historizität des Amraphel und des Arioch bequemen mußte. — 6. In der asiatischen Türkei, in der Nachbarschaft von Mardin und Diarbekir, ist während eines schweren Regengusses eine Quantität kleiner Kugeln, etwa von der Größe des Milletsamens, niedergegangen. Man glaubt, daß diese Substanz eins ist mit dem biblischen Manna. Außen waren die Kügelchen gelblich, innen weiß, und sie sollen sehr schmackhaft und mehlig gewesen sein. Ein Pariser Chemiker untersuchte einige Proben analytisch und erklärte, es handle sich um eine Masse Moossamen, *lecanora esculenta*. Im Jahre 1828 brachte der Reisende Parrot eine Quantität derselben Substanz aus Persien, wo sie ebenfalls nach einem Regenguß auf dem Boden aufgefunden wurde. Man glaubt, daß die Masse durch Wasserhosen vom Erdboden aufgesogen und in der Luft weggeführt worden ist, bis sie mit dem Regen wieder zur Erde fiel. (Vgl. 2 Mos. 4, 14.) G.

Entschiedene und doch zweideutige Aussagen über den Modernismus enthält das erste Rundschreiben Papst Benedikts XV. Einerseits wird der Modernismus in ungemessenen Ausdrücken verurteilt. Es heißt da: „Unser Vorgänger hat ganz richtig den Modernismus als Synthese aller Heterereien bezeichnet und ihn feierlich verurteilt. Solches Urteil erneuern wir in seinem ganzen Umfang, und da diese Pestilenz noch nicht ganz ausgerottet ist,

sondern sich noch hie und da regt, ermahnen wir alle, sich ja nicht der Ansteckungsgefahr auszusetzen. Nicht nur die Irrlehren der Modernisten, sondern auch die modernistische Tendenz, den sogenannten „modernistischen Geist“, sollen Katholiken verwerfen, da dieser Geist einen Ekel hat vor allem, was alt heißt, und immer neue Dinge sucht.“ Nun hat das Wort „Modernismus“ eine sehr dehnbare Bedeutung. Es heißen Modernisten allerdings im eigentlichen Sinne die Vertreter der naturalistischen Philosophie (Entwicklungstheorie), die sich vor einigen Jahren in nicht unbedeutender Zahl unter den Fakultäten katholischer Anstalten fanden. Dieser Modernismus ist durch die Hirtenbriefe Pius' X., wie auch die oben angeführten Sätze besagen, bis auf geringe Reste ausgerottet worden. Sodann gab es in Italien eine Partei sozialdemokratischer Modernisten, die aber nicht gedeihen konnten, als die römische Klerisei ihnen ihre Unterstützung entzog. Sodann gibt es eine Gruppe Modernisten, die eine Reformbewegung in der katholischen Kirche durch Rückkehr zur Einfachheit des Kultus und der Organisation sowie zu einem geistlicheren Kirchentum anbahnen möchten, dabei aber vielfach bedenkliche, schwärmerischen und sozialistischen Einfluß verratende Reden führen. Die Organisation trägt den Namen „Die Union für religiöse Reform“, und ihr Hauptorgan heißt „Die neue Reformation“. Diese Union steht in keiner Beziehung zu irgendwelchen Parteien, sondern sucht mit ihrem Geist überall einzudringen, wo sie Aufnahme findet. Sie ist einfach eine Vereinigung gleichgesinnter Personen. Die Freiheit der Mitglieder wird in keinerlei Weise gebunden. Sie verpflichten sich jedoch, moralische Propaganda für die Sache zu machen, vornehmlich dadurch, daß sie ein echtes christliches Leben führen, da das Exempel die allergreifbarste und wirksamste Methode ist, um unter den Massen Propaganda zu machen. Die Namen der Anhänger werden geheim gehalten. Priester werden nicht um Angabe ihrer Namen gebeten. Das praktische Programm der Union, wie es durch ein Referendum angenommen worden ist, fordert: „1. Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und Abschaffung des Index Expurgatorius in seiner gegenwärtigen Form; 2. die Wiederherstellung jener früheren Schranken des Gehorsams, wie sie gemäß der alten Tradition von Kardinal Newman so klar auseinandergelegt worden sind. Absoluten Gehorsam schuldet man allein Gott, weil das menschliche Gewissen nur mit Gott nicht in Konflikt treten darf. Wenn Konflikte zwischen dem eigenen Gewissen und dem [kirchlichen] Vorgefekten entstehen, selbst wenn dieser der Papst sein sollte, so muß man dem Gewissen den ersten Gehorsam leisten. Wenn einmal solche Schranken aufgestellt worden sind, dann wird auch der despotischen Macht kirchlicher Autorität, besonders den Priestern gegenüber, ein Riegel vorgeschoben. Auf diese Weise wird sowohl für die Geistlichkeit als für das Volk jene Freiheit des Geistes wiedererlangt werden, welche Christus proklamierte, nämlich die Freiheit der Kinder Gottes; 3. Trennung zwischen Kirche und Staat, damit die bevorzugte Stellung der Kirche, welche sich als eine fruchtbare Quelle der Korruption und der Abweichung von ihrer geistlichen Mission erwiesen hat, aufhören mag. Denn jede politische und diplomatische Funktion des Papsttums steht im Widerspruch mit der Mission der Kirche und mit dem lauterem Geist, den Christus fordert; 4. Wiederherstellung aller bürgerlichen Rechte für den Klerus, eine allmähliche Beschränkung der Zahl der Priester, welche vom Altar leben, und ihre Zulassung zu den Berufsziweigen, die sich mit dem Priesteramt wohl vertragen, indem das Wort Priesteramt in dem

höchsten und wahrsten Sinne eines Apostolats des Guten und Wahren aufgefaßt wird. Auf diese Weise würde die übermäßige und eigennützige Vormundung des Laienstandes durch den Klerus aufhören ebensowohl wie der Kult des Aberglaubens und der Gelderwerb durch den Verkauf von heiligen Gegenständen. Desgleichen sollte auch die besondere Tracht der Priester abgeschafft werden; 5. eine Reform in der Form des Gottesdienstes, das heißt, eine Rückkehr zu der ehemaligen Einfachheit, Wahrheit und Schönheit des öffentlichen Gottesdienstes, eine Rückkehr zu der Verehrung der Heiligen in dem ursprünglichen Sinne, damit der jetzige widergöttliche Kultus aufhören mag; ferner eine Wiederherstellung der primitiven Auffassung von der Bedeutung der Sakramente, damit die Theorie von der magischen Kraft des Priesters aufhören mag; eine Reform des Beichtstuhls, die Einschärfung der moralischen Verpflichtung des Christen, seine Sünden mit zerknirschtem Herzen häufig vor Gott zu bekennen, und eine Auflösung jeder Verpflichtung zur Ohrenbeichte, wobei jedoch jedem genügende Gelegenheit gegeben werden soll, sich um Rat und Trost an die Ältesten der Kirche zu wenden als zu Freunden und Männern von Gelehrsamkeit und heiligem Lebenswandel. 6. An Stelle der großen Menge von Andachtsbüchern sollen dem Volke die Evangelien als Lesestoff in die Hände gegeben werden. 7. Abschaffung der lateinischen Liturgie. 8. Wiederherstellung der Rechte der Laien in der Kirche, nicht allein in der Verwaltung derselben, sondern auch in der Auswahl der Pastoren, deren Amt wieder mehr als das Amt eines Dieners und nicht eines Herrschers angesehen werden soll. 9. Die allgemeine Zustimmung zu den sozialistischen Programmen der Gegenwart mit dem Zwecke, dem christlichen Ideal einer allseitigen Hebung der Menschheit näher zu kommen. 10. Eine gegenseitige Annäherung evangelischer und katholischer Christen. 11. Das Kardinalskollegium, wenn dasselbe fortbestehen soll, sollte die universale Kirche und nicht bloß eine einzelne Nation repräsentieren." Schon der eine Satz, welcher die „Wiederherstellung der ursprünglichen Bedeutung der Sakramente und Aufhebung der Theorie von der magischen Kraft des Priesters“ fordert, bedeutet den Zusammenbruch des ganzen römischen Systems; denn eben auf der Lehre von den Sakramenten, die seit vielen Jahrhunderten im Papsttum Geltung hat, ist dieses aufgebaut. Wenn nun Benedikt XV. auch gegen den modernistischen „Geist“, ja gegen diesen vor allem, fulminiert, wen kann er damit meinen als diese Bewegung der „Union für religiöse Reform“ und ähnliche Erscheinungen? In einer andern Stelle derselben Enzyklika heißt es: „Wir wünschen, daß unser [das heißt, das katholische] Volk sich aller in jüngster Vergangenheit gebrauchten Bezeichnungen enthalte, die Katholiken von Katholiken unterscheiden [das heißt, Unterschiede unter den Katholiken aufrichten]. Unser Volk soll solche Bezeichnungen ganz vermeiden, weil sie sowohl unheilige [profane] neue Wortbildungen im Widerspruch mit Wahrheit und Gerechtigkeit sind, als auch weil sie Anlaß zu schlimmer Aufregung und großer Verwirrung den Katholiken geben.“ — Allgemeine Annahme ist, daß der Papst mit dem Ausdruck „in jüngster Vergangenheit gebrauchte Bezeichnungen“ sich auf eben diesen Ausdruck „Modernismus“ bezieht. Die Meinung wäre dann, daß hinfür nicht mehr von bestehenden Differenzen innerhalb der katholischen Kirche, von Richtungen oder Parteiungen innerhalb derselben geredet werden soll, damit sie der Welt ein geschlossenes Äußeres biete. Nicht nur das Wesen, auch der Name dieser gefährlichen Tendenz soll aus dem Leibe der Kirche verschwinden.